4 | 2014

Bulletin

SAGW Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
ASSH Académie suisse des sciences humaines et sociales
ASSU Accademia svizzera di scienze umane e sociali
ASSU Academia svizra da scienzas umanas e socialas
SAHS Swiss Academy of Humanities and Social Sciences

Dossier

Geistes- und sozialwissenschaftliche Aspekte der nachhaltigen Ressourcennutzung

Wissenschaftspolitik: Stellungnahme der SAGW zur «Botschaft zur Förderung der Kultur in den Jahren 2016–2019», S. 9
Akademien der Wissenschaften Schweiz: ScienceComm'14 – Wissenschaftskommunikation abschaffen? S. 15
SAGW-News: Fachportale – Ein Spotlight auf die Disziplinen, S. 21

Mitglied der
Akademien der Wissenschaften Schweiz

Die Akademien der Wissenschaften Schweiz vernetzen die Wissenschaften regional, national und international. Sie engagieren sich insbesondere in den Bereichen **Früherkennung** und **Ethik** und setzen sich ein für den **Dialog** zwischen Wissenschaft und Gesellschaft.

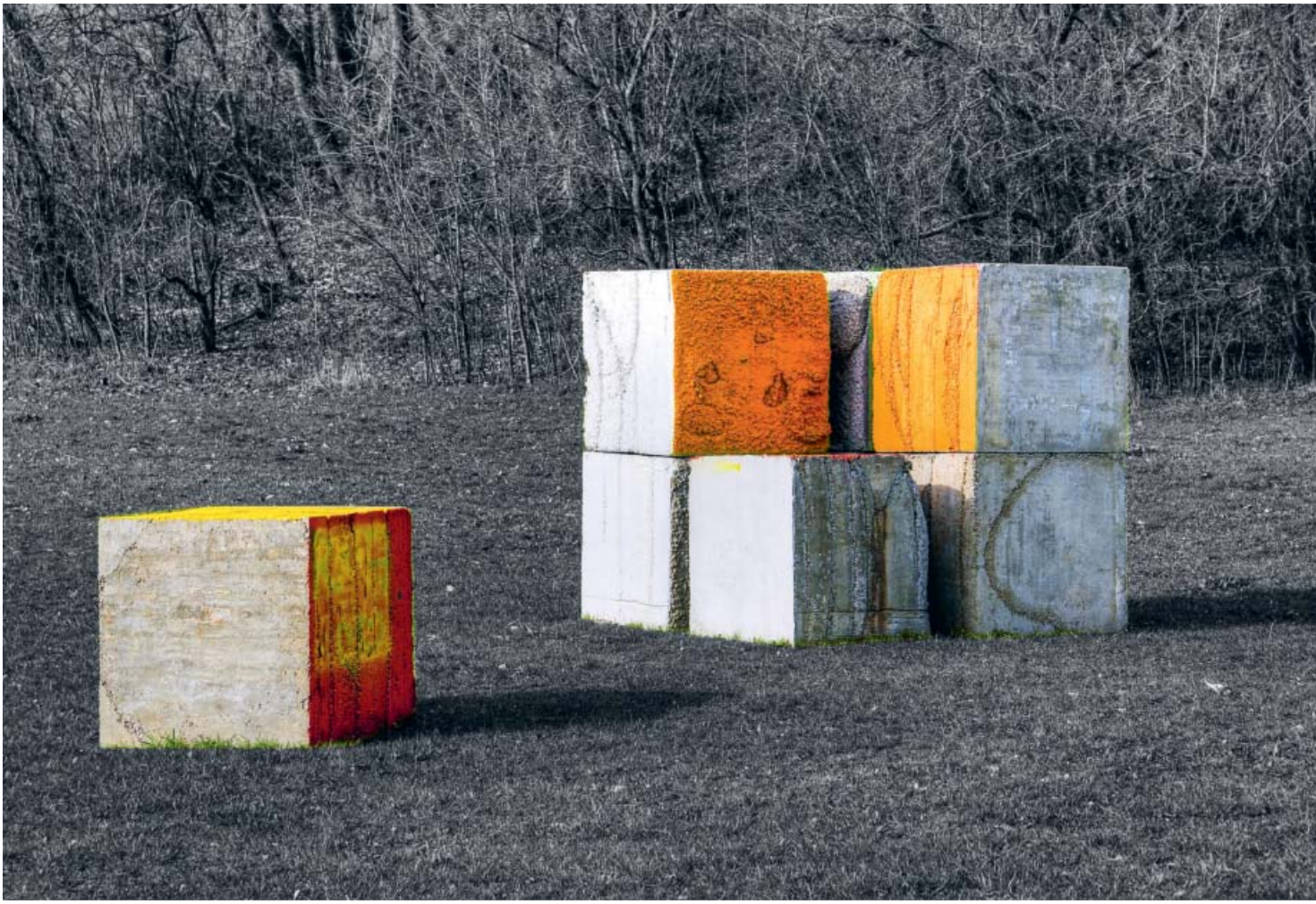
www.akademien-schweiz.ch

Impressum

Bulletin 4, November 2014. Erscheint viermal jährlich.
Herausgeberin: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften,
Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3001 Bern
Telefon +41 (0)31 313 14 40, Telefax +41 (0)31 313 14 50, sagw@sagw.ch, www.sagw.ch
ISSN: 1420-6560
Auflage: 2800 Ex.
Redaktion: Markus Zürcher (mz), Beatrice Kübli (bk)
Mitarbeit bei dieser Ausgabe: Markus Zürcher (mz), Manuela Cimeli (mc), Marcel Falk (mf), Valentin Amrhein (va), Beatrice Kübli (bk), Daniela Ambühl (da)
Bilder: Titelbild SAGW; S. 3, 66 Karl-Heinz Laube, pixelio.de; S. 4 Christine Strub, Bern; S. 8, 14, 20, 23, 26, 64, SAGW; S. 18 KEYSTONE / Anthony Anex; S. 66 Laszlo Horvath, Bern
Layout: Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz
Gestaltungskonzept: Laszlo Horvath, Bern
Korrektorat und Druck: Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz

FSC
www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C015369

vermitteln – vernetzen – fördern
communiquer – coordonner – encourager



Wissenschaftskommunikation und «evidence-based politics» – gewünscht und zugleich umstritten

Im Zusammenspiel mit den digitalen Kanälen – Newsletter(s), Website(s), Blogs, Mailings, Twitter, Facebook – ist das seit rund drei Dekaden zuverlässig vierteljährlich postalisch zugestellte Bulletin nicht bloss eine Konstante, sondern weiterhin eine tragende Säule der Wissenschaftskommunikation der SAGW. Was einst eine «raison d'être» von Akademien war, wird heute von allen in Forschung und Lehre tätigen Hochschulinstitutionen in unterschiedlichster Form eingehend bearbeitet. Wie, durch wen, mit welchen Absichten und zu welchem Zweck Wissenschaftskommunikation betrieben werden soll, wurde an der diesjährigen ScienceComm debattiert (S. 15, Beitrag Fisch). Offen blieb die seit langem im Raume stehende Frage, ob sich in der Forschung und Lehre Tätige hinreichend in die Kommunikation einbringen und wie deren Verhältnis zu professionellen Vermittlern zu gestalten ist. In der Regel sind beide Seiten gefordert, so beim Aufbau der Fachportale, die den verschiedenen geisteswissenschaftlichen Disziplinen und ihren VertreterInnen Visibilität, eine Stimme und ein Gesicht geben (S. 21).

Eine weitere, mit der ersten eng verzahnten «raison d'être» von Akademien ist die Politikberatung. Als Auftrag von Parlament und Bundesrat wird diese Aufgabe im revidierten Forschungsgesetz erstmals explizit erwähnt und als «evidence-based politics» umschrieben in der Forschungsförderungsbotschaft sowie der Leistungsvereinbarung 2013–2016 konkretisiert. Was «evidence-based politics» kennzeichnet, was sie darf und was sie soll, wann sie erbeten und wann sie unerwünscht ist, bleibt zu klären: Dies verdeutlicht die mit Anne Glover, wissenschaftliche Chefberaterin der Europäischen Kommission, geführte Diskussion über Herausforderungen der Politikberatung (S. 10, Beitrag Falk). Mehr zum schwierigen Verhältnis von Politik und Wissenschaft findet sich im Beitrag von Florian Fisch (S. 15, Fisch). «Evidence-based politics» leisten die Akademien in den Schwerpunkten Wissenschaft-

licher Nachwuchs und Bildung (siehe www.sagw.ch/geisteswissenschaften, www.mint-nachwuchsbarometer.ch und www.akademien-schweiz.ch/bildung), Umgang mit natürlich begrenzten Ressourcen (siehe Dossier) und Gesundheitssystem im Wandel (S. 19). Dabei zeigt sich, dass insbesondere bei umstrittenen, die öffentliche Meinungsbildung polarisierenden Fragen – Gentechnologie, Kernenergie, Klimawandel, Präimplantationsdiagnostik, Familie, Schule und Bildung – Positionsbezüge der Akademien bisweilen als eine unerwünschte Einmischung in die Zuständigkeiten der Politik sowie deren Vollzugsorgane wahrgenommen oder als Lobbying disqualifiziert werden. Zugleich wird seit dem 9. Februar 2014 den Hochschulinstitutionen ein mangelndes politisches Engagement vorgeworfen (S. 15, Beitrag Fisch).

Zweifellos ist «evidence-based politics» Teil der Politik: Mit jeder evidenzgestützten Position wird zwangsläufig für oder gegen eine auch parteipolitisch oder anderweitig begründbare Position optiert und damit den verfolgten, unterschiedlichen Interessen entsprochen oder widersprochen. «Evidence-based politics» ist deshalb nicht apolitisch; vielmehr findet diese in der Agora statt und ist damit Teil der politischen Auseinandersetzung. Mit Blick auf die Kernfunktionen von Politik und Wissenschaft sowie ähnlich gelagerten Expertensystemen dürften jedoch die nachfolgenden Feststellungen nicht bestritten sein: Aufgabe der Politik ist es, stabile Mehrheiten herzustellen, so dass deren Willen entsprochen werden kann. Aufgabe der Wissenschaft und deren VertreterInnen ist es, relevante Befunde und Fakten in die Diskussion einzubringen, unbesehen davon, ob und welchen politisch begründeten Interessenslagen diese dienlich sind. Bekanntlich brach das seit 1959 etablierte Konsensualsystem über die letzten zwei Dekaden auf und damit eine weitgehend stabile Machtverteilung. Selbst für längst erkannte und bekannte Problemlagen Mehrheiten für tragfähige Lösungen herzustellen, ist schwieriger geworden. Unter diesen Bedingungen ist es wahrscheinlich, dass Positionsbezüge nicht nach Massgabe ihres Gehaltes bzw. ihrer Evidenz beurteilt werden, sondern nach ihren Auswirkungen auf labil gewordene Macht- und Mehrheitsverhältnisse sowie schwach abgestützte Kompromisse. Wer sich von «evidence-based politics» eine Versachlichung oder gar eine Neutralisierung von Politik verspricht, liegt jedenfalls falsch: Dies könnte allein eine Expertokratie leisten. In einer demokratischen Ordnung soll und muss «evidence-based politics» die Diskussion bereichern und diese bisweilen auch befeuern. Expertise kann politische Konflikte nicht klären, aber zur Aufklärung der diesen zugrunde liegenden Argumentationslinien beitragen.

Im Wissen um die dargelegten Schwierigkeiten will die SAGW ihren Beitrag zu einer nachhaltigen Ressourcenverwendung leisten. Dabei setzen wir voraus, dass natürlich begrenzte Ressourcen gegenwärtig weltweit übernutzt werden. Damit stellt sich die Frage, wie der Ressourcenverbrauch gesenkt werden kann. Unter dem Titel «Nachhaltige Ressourcenverwendung – Von der Evidenz zur Intervention» und in Vorbereitung der gleichnamigen Tagung, die am 29. Januar 2015 an der Universität Basel ausgerichtet wird, zeigen namhafte ExpertInnen aus den Geistes- und Sozialwissenschaften im Dossier zu diesem Bulletin Lösungsoptionen auf.

Dr. Markus Zürcher
Generalsekretär SAGW

Inhalt

Editorial

4 Wissenschaftskommunikation und «evidence-based politics» – gewünscht und zugleich umstritten

Wissenschaftspolitik
Politique scientifique

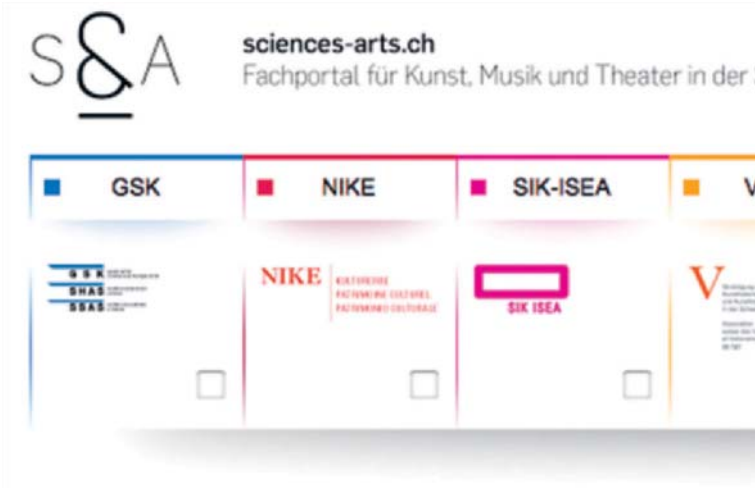
9 Stellungnahme der SAGW zur «Botschaft zur Förderung der Kultur in den Jahren 2016–2019» (Kulturbotschaft)

10 Wissenschaftlich evident und politisch relevant
12 En bref

Akademien der Wissenschaften Schweiz
Académies suisses des sciences

15 ScienceComm'14 – Wissenschaftskommunikation abschaffen?
17 Prix Média 2014 der Akademien der Wissenschaften Schweiz
19 Website www.roadmap-gesundheitssystem.ch

Ausgezeichnete Wissenschaftskommunikation. Der Prix Média der Akademien der Wissenschaften Schweiz wurde vergeben, S. 17.



Geben den verschiedenen geisteswissenschaftlichen Disziplinen und ihren VertreterInnen mehr Sichtbarkeit – Fachportale aus den Geisteswissenschaften, S. 21.

SAGW-News
News ASSH

21 Fachportale – Ein Spotlight auf die Disziplinen
24 Call for Mini-Posters: Geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung zur nachhaltigen Ressourcenverwendung
25 Jahresbericht 2014

Dossier
Geistes- und sozialwissenschaftliche Aspekte der nachhaltigen Ressourcennutzung

27 Nachhaltige Ressourcenverwendung – Von der Evidenz zur Intervention
28 Bulletin-Dossier zur Tagung «Nachhaltige Ressourcennutzung – Von der Evidenz zur Intervention»
29 Beitrag der Geistes- und Sozialwissenschaften zur Ressourcenforschung. *Michael Stauffacher*
31 Environmental Humanities. *Christoph Küffer*
33 Ressourcen und Lebensstile. *Jörg Rössel*
35 Suffizienz – ein Lösungsansatz für die Ressourcenproblematik? *Oliver Stengel*
37 Ressourcen schonen mit entmaterialisiertem Konsum. *Gerhard Vogel*
40 Repenser les principes du vivre ensemble *Dominique Bourg*
42 Psychologische Aspekte der Nachhaltigkeit *Tobias Brosch*
44 Ressourcenknappheit, oder wem gehört die Welt? *Anton Leist*
46 Ressourcen- und Kreislaufwirtschaft *Gunter Stephan*
48 Umweltprobleme als Marktversagen. *Frank Krysiak*
50 Politik und Nachhaltigkeit – Forschungs- und Lösungsansätze. *Stephan Schmidt*
52 Umweltrecht – eine Möglichkeit zur Lösung der Ressourcenproblematik. *Ursula Brunner, Daniela Thurnherr*
54 Die Rolle der Sozial- und Geisteswissenschaften in einer «integrativen» Forschung zu natürlichen Ressourcen. *Patrick Wäger*
56 Ansporn, Angebot und Auftrag: Die Rolle der Sozialwissenschaften in Future Earth. *Susanne C. Moser*
59 Sustainable Development at Universities Programme. *Gabriela Wülser*
60 Tagungsprogramm «Nachhaltige Ressourcennutzung – Von der Evidenz zur Intervention»

Mitgliedgesellschaften
Sociétés membres

65 Präsidentschaftswechsel in den Mitgliedgesellschaften

International

67 Horizon 2020 – Teilassoziierung der Schweiz

Publikationen

69 Neuerscheinungen

70 Mitgliedgesellschaften
71 Generalsekretariat

Wissenschaftspolitik
Politique scientifique

Stellungnahme der SAGW zur «Botschaft zur Förderung der Kultur in den Jahren 2016–2019» (Kulturbotschaft)

(mc) Die SAGW hat in Zusammenarbeit mit Partnern, Mitgliedinstitutionen und Fachgesellschaften zur «Botschaft zur Förderung der Kultur in den Jahren 2016–2019» zuhanden des Bundesamts für Kultur (BAK) Stellung genommen.

Die SAGW begrüsst die Kulturbotschaft und erachtet sie als wertvolles Steuerungsinstrument der Kulturpolitik. Im Gegensatz zur bisherigen zeichnet sich die Kulturbotschaft 2016–2019 durch klarere und nachhaltigere Zielsetzungen aus und es wird ersichtlich, dass die Kulturpolitik auf wichtige gesellschaftliche Entwicklungen reagiert. Das vorgesehene durchschnittliche Ausgabenwachstum von 3,4% für die gesamte Förderperiode setzt ein positives Signal zugunsten der Kultur.

Kulturelle Vielfalt und Mehrsprachigkeit

In ihrer Stellungnahme hebt die SAGW insbesondere lobend hervor, dass die Verlagsförderung berücksichtigt wird, denn «Verlage erbringen eine grosse kulturelle Leistung: sie sorgen dafür, dass Literatur veröffentlicht, die kulturelle Teilhabe der Bevölkerung verbessert, der gesellschaftliche Zusammenhalt in der Vielfalt gestärkt und mit den Übersetzungen der innerschweizerische Austausch gefördert wird», schreibt die Akademie. Positiv gewertet werden auch die Förderung der Mehrsprachigkeit sowie die Tatsache, dass die Verständigung zwischen den Sprachengemeinschaften in der Botschaft als wichtiges Förderziel hervorgehoben wird, was beinhaltet, dass Zusatzmittel eingesetzt werden sollen, um den Stellenwert der italienischen Sprache zu stärken. Die Akademie begrüsst weiter die Änderung des Filmgesetzes im Hinblick auf die Angebotsvielfalt, welche den neuen Kanälen Rechnung trägt, sowie die Tatsache, dass dem audiovisuellen Erbe der Schweiz ein eigenes Kapitel gewidmet wurde.

Eine wichtige Forderung der Akademie ist die tatkräftige Unterstützung der Schweizerischen Theatersammlung (STS) durch den Bund, damit deren Weiterbestehen gesichert werden kann. Als einzige nationale Dokumentationsstelle des Schweizer Theaterwesens mit internationaler Ausstrahlung bewahrt und vermittelt die STS das kulturelle Erbe Theater in Dokumenten, audiovisuellen Medien und Objekten und betreibt die grösste nationale Fachbibliothek. Das Theater ist ein wesentlicher Bestandteil der Schweizer Volkskultur und des immateriellen Kulturerbes.

Dass hingegen auf eine Erhöhung der finanziellen Mittel für die Denkmalpflege, die Archäologie und den Ortsbildschutz verzichtet wird, bedauert die SAGW. Dies insbesondere vor dem Hintergrund, dass der Bundesrat beschlossen hat, die Kultur künftig stärker zu unterstützen und die finanziellen Mittel im Vergleich zu den Vorjahren insgesamt zu erhöhen. Zudem weist die Botschaft selbst einen höheren Mittelbedarf aus.

Weitere Informationen

Weitere Lektüre

Die komplette Stellungnahme der SAGW zur «Botschaft zur Förderung der Kultur in den Jahren 2016–2019» (Kulturbotschaft) finden Sie unter:

www.sagw.ch/stellungnahmen

Wissenschaftlich evident und politisch relevant

(mf) Einfach, offen, transparent und demokratisch: so soll der Dialog der Wissenschaft mit der Politik sein. An der Veranstaltung «Die Herausforderungen der Politikberatung» vom 23. Mai 2014 beschäftigten sich die Akademien mit der wissenschaftlichen Evidenz und damit, wie sie in lösungsorientierte politische Entscheide einfliessen kann.

Die Gentechnologie beispielsweise erfährt beim zuständigen ständigen Ausschuss der EU unterschiedliche Akzeptanz. Während die Vertreter der Staaten Luxemburg und Österreich sie in der Vergangenheit rundweg ablehnten, schenken ihr die Vertreter aus Finnland, den Niederlanden und Schweden ebenso viel Vertrauen. Wissenschaft, das zeigte eine Untersuchung von EuropaBio aus dem Jahr 2011, wird je nach Kultur und von Land zu Land unterschiedlich bewertet. Die Frage stellt sich deshalb: Wie genau entstehen politische Entscheide? Und unter welchen Bedingungen kann wissenschaftliche Evidenz in die Politik einfliessen?

Politik ist kein Bauchgefühl

Anne Glover, die wissenschaftliche Chefberaterin der Europäischen Kommission, leitete die Veranstaltung «Die Herausforderungen der Politikberatung» mit der Frage ein: Ist Politik ein Bauchgefühl, braucht es die Wissenschaft überhaupt? Ihre Antwort gleich vorweg: Die Politik soll vertretbar, logisch, langfristig angelegt sein und das Beste für die Bürger wollen. Dabei kann Wissenschaft eine Rolle spielen, zumindest als Plattform, um über Lösungen nachzudenken.

Ein politisch heisses Eisen ist die Gentechnologie. In ihrer Tätigkeit als politische Beraterin, so Glover, nehme sie nicht für oder gegen gentechnisch veränderte Organismen Stellung. «Mich interessiert einzig die Frage der Sicherheit der Technologie. Hier ist mein Job zu Ende.» Der Ball sei nun bei der Politik. Die wissenschaftliche Evidenz könne bei der politischen Entscheidung einer allgemein kritischen Stimmung gegenüber genveränderten Organismen unterliegen. Wenn die Politik diesen Prozess transparent mache, so Glover, dann handle es sich um einen demokratischen Prozess.

Wissen und Gesellschaft

Ihr Vortrag galt auch der Bedeutung von Wissen in der Gesellschaft. In der zunehmend komplexen Welt, in der immer mehr Wissen immer leichter und schneller zur Verfügung steht, forderte Glover die Wissenschaft auf, sich Gehör zu verschaffen. «Der Aufwand, um wissenschaftliche Evidenz zu gewinnen, ist gross. Wir sollten den besten Gebrauch daraus machen und das Wissen den Bürgern zur Verfügung stellen. Wissen, das nicht verbreitet wird, das existiert nicht.» Glover appellierte an die Wissenschaft, offen und transparent zu informieren, die Anliegen der Bevölkerung ernst zu nehmen und so das Vertrauen gegenüber der Wissenschaft aufzubauen.

Komplexität reduzieren

Thomas Stocker, Professor für Klima und Umweltphysik an der Universität Bern, erklärte, wie wissenschaftliche Evidenz so aufbereitet werden kann, dass sie von der Politik verstanden und anerkannt wird. Als Co-Chair der Working Group I des Intergovernmental Panel of Climate Change (IPCC) ist Stocker mitverantwortlich für den IPCC-Report, der letztlich als Grundlage für die Überarbeitung des Kyoto-Protokolls dient und 2013 in der fünften Ausgabe erschien. Seine Frage lautete: Wie kann es der Wissenschaft gelingen, nicht nur Ratschläge an die Politik zu erteilen oder gar Vorschriften zu machen? Wie kann sie es schaffen, alle Staaten von Südafrika bis nach Island davon zu überzeugen, dass die Klimaerwärmung menschgemacht ist und sie die Wahl haben zwischen 4,5° und 2° globaler Erwärmung, und dass diese Einsicht auch politisches Handeln zur Folge hat?

Als «zu technisch, zu lang» kritisierten in der Vergangenheit die politischen Berater den IPCC-Report. Auch dann noch, als die Wissenschaftler das Grund-

lagenwerk auf 30 Seiten zusammengefasst hatten. Also reduzierten diese das ganze Werk von 1500 Seiten auf 19 Kernaussagen und ein Blatt Papier. «Es gab nun keine Entschuldigung mehr, unsere Botschaft nicht zu lesen», sagte Stocker. Sie untermauerten jede der Aussagen mit wissenschaftlichen Einschätzungen, verzichteten auf wissenschaftlichen Jargon, formulierten klar, nachvollziehbar, eindeutig, brauchten so wenig Zahlen wie möglich und einigten sich auf Sprachregelungen, so dass auch im Nachhinein nachvollziehbar war, was mit «sehr wahrscheinlich» oder «wenig wahrscheinlich» gemeint war.

Evidenz ist nicht die einzige Wahrheit

Welche Rolle aber spielt die Wissenschaft im politischen Alltag? Der letzte Input gehörte Adèle Thorens Goumaz, Nationalrätin der Grünen Partei des Kantons Waadt. Sie richtete einen Appell an die Wissenschaft, sich mit ihren Inhalten in die demokratische Debatte und die Entwicklung der Gesellschaft einzumischen: «Wissenschaft muss sagen, was möglich ist, muss Innovationen liefern.» Wissenschaft sei auch ein wichtiges Instrument, um gegen Populismus, Ideologie, Oberflächlichkeit anzukämpfen, sagte Thorens Goumaz. Sie beklagte, dass sich Politikerinnen und Politiker oft nur ungenügend mit einer Materie befassen könnten: «Man kann nicht einfach nur keine Nuklearenergie wollen, es braucht auch eine eingehende Begründung des politischen Entscheides.» Dazu fehlten aber oft schlichtweg die Zeit und oft auch die Informationen.

Andererseits bat Thorens Goumaz um Verständnis bei den Wissenschaftlern: Politiker müssten frei sein in ihren Entscheidungen. An Glover gerichtet meinte sie, dass die Frage der Sicherheit der Gentechnologie nicht die einzig wichtige und die Wissenschaft keine absolute Wahrheit sei. Als Politikerin müsse sie auch andere Aspekte bedenken, etwa die Auswirkungen auf die Landwirtschaft oder die Frage, wie genveränderte Produkte gegenüber den Konsumenten deklariert werden könnten.

Die Diskussion

In der anschliessenden Diskussion unter der Leitung von Thierry Courvoisier kamen die Masseneinwanderungsinitiative zur Sprache und ihre Folgen für die Wissenschaft in der Schweiz. Glover hatte in ihrem Referat kritisiert, dass die Wissenschaft sich im Vorfeld der Abstimmung zu wenig Gehör verschafft und sich dabei selber ins Abseits gedrängt habe. Weiter kam die Unzufriedenheit gegenüber den Medien und ihrer Berichterstattung zum Ausdruck. Und das Publikum ging der Frage nach, wie die Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Politik zu gestalten sei und wie sich die Wissenschaft in der zunehmend wichtigen Politikberatung beteiligen kann.

En bref

Dissolution de la CRUS: assurer la continuité dans les prestations

La Conférence des recteurs des universités suisses (CRUS) sera dissoute au 31 décembre 2014 pour être absorbée par swissuniversities, la nouvelle conférence réunissant les recteurs des trois types de hautes écoles suisses. Introduite par la nouvelle Loi sur l'encouragement des hautes écoles (LEHE), swissuniversities reprendra à son compte les tâches et prestations actuellement assumées par la CRUS, par la Conférence des recteurs des hautes écoles spécialisées suisses (KFH) et par la Conférence suisse des rectrices et recteurs des hautes écoles pédagogiques (COHEP). S'agissant des tâches actuellement assumées par la CRUS, la volonté est d'assurer la continuité dans le changement. Pour Raymond Werlen, secrétaire général de la CRUS, «il faut différencier entre les tâches qui sont communes à tous les types de hautes écoles et seront reprises de façon transversale par swissuniversities, et les tâches spécifiques aux universités, qui seront reprises par la chambre universitaire de la conférence». Par ailleurs, les programmes comme «mesure des performances de la recherche» seront poursuivis sans modification jusqu'à leur issue.

Le FNS signe la déclaration DORA

Le FNS a officiellement signé la Déclaration de San Francisco sur l'évaluation de la recherche (DORA) sur le site web ad hoc. Cette déclaration se compose d'un ensemble de recommandations destinées à améliorer l'évaluation des résultats de la recherche scientifique. Elle recommande à titre général de ne pas utiliser la bibliométrie comme un substitut aux mesures de la qualité individuelle de la recherche en vue des décisions de financement. Elle demande en particulier:

— d'indiquer explicitement les critères utilisés pour évaluer la productivité scientifique des demandeurs de subventions;
— d'indiquer clairement, surtout pour les scientifiques dans les premiers stades de leurs investigations, que le contenu scientifique d'un article est bien plus important que la bibliométrie ou que l'identité du journal dans lequel il a été publié;
— de tenir compte de la valeur et des impacts de tous les résultats de la recherche.

Bien que le FNS soit parfaitement conscient que la bibliométrie ne peut pas être totalement laissée de côté dans l'évaluation, il estime se conformer dans toute la mesure du possible aux principes généraux exprimés dans la DORA en procédant à l'évaluation des propositions.

Echanges linguistiques à l'école

La Commission de la science, de l'éducation et de la culture du Conseil national (CSEC-N) a choisi fin août de se pencher sur le sujet de la diversité linguistique en Suisse. Premièrement, celle-ci souhaiterait mettre en place un système valorisant l'apprentissage des langues à l'école. Elle propose deux mesures d'encouragement du plurilinguisme. Premièrement, la commission a évoqué un système d'échange linguistique systématique pour les élèves de l'école obligatoire et du secondaire II. La commission a décidé d'employer le prochain trimestre pour discuter de l'entreprise et entendre ses acteurs principaux. Deuxièmement, la commission souhaiterait rendre obligatoire l'acquisition d'une seconde langue nationale à l'école primaire. La question du plurilinguisme se posant à différents stades de la formation, il paraît intéressant de proposer une solution dès l'école primaire.

La commission a aussi discuté de la question du plurilinguisme au sein de l'administration fédérale. La motion en vue de favoriser l'emploi de plusieurs langues nationales à l'interne de la Confédération a été validée. Elle a aussi constitué le point de conversation principal quant à l'enjeu d'un tel changement, et à son application concrète.

Akademien der Wissenschaften Schweiz
Académies suisses des sciences

Akademien der Wissenschaften Schweiz
Académies suisses des sciences
Accademie svizzere delle scienze
Academias svizras da las scienzas
Swiss Academies of Arts and Sciences

» english » français

Roadmap «Nachhaltiges Gesundheitssystem»

- **Aktuell**
- » Ziele der Roadmap
- » Arbeitsgruppe
- » Umsetzung der Roadmap
- » Politik
- » Medien
- » Blog

Das Gesundheitswesen der Schweiz gibt Anlass zu Diskussionen und Sorgen. Uneinigkeit herrscht dabei bezüglich praktisch aller relevanten Aspekte: Planung, Ausgestaltung, Steuerung, Finanzierung, und vieles mehr. Konsens gibt es in einem Punkt: Reformen wären dringend notwendig.

Vor diesem Hintergrund haben die Akademien der Wissenschaften Schweiz das Projekt » **Nachhaltiges Gesundheitssystem** lanciert und im Dezember 2012 eine Roadmap veröffentlicht; diese formuliert sieben » **Ziele**, skizziert die dazugehörigen Massnahmen und legt dar, in welchem Zeithorizont welche Akteure aktiv werden müssen.

Auf dieser Website berichten wir laufend zu den ergriffenen » **Massnahmen**, zu den » **politischen Vorlagen** sowie zu den » **Medienberichten** rund um die Ziele der Roadmap. Die aktuellen Ereignisse diskutieren wir in unserem » **Blog**.

Aktuell

04. 11. 2014 | Nachhaltigkeit - Bulletin of the WHO
Systematic review of statistics on causes of deaths in hospitals: strengthening the evidence for policy-makers

30. 10. 2014 | Strukturen - NZZ
Bundesrat will nationales Krebsregister schaffen

30. 10. 2014 | Wirksamkeit - NZZ
Medikamente effizient einsetzen

22. 10. 2014 | Wirksamkeit - Spiegel Online
Kliniken: Zahl der Operationen erreicht neuen Höchststand

21. 10. 2014 | *Versorgungsmodelle - Umsetzung*
SAMW äussert sich in einem Positionspapier zum Verhältnis von Medizin und Ökonomie

Ziele der Roadmap
- » Gesundheitsfachleute
- » Versorgungsmodelle
- » Strukturen
- » Finanzierungsmodelle
- » Wirksamkeit
- » Nachhaltigkeit
- » Eigenverantwortung

Blog - Diskutieren Sie mit!
In unserem Blog äussern wi
uns zu den aktuellen
Ereignissen rund um das
Gesundheitssystem der
Schweiz.
Lesen Sie den neusten Beit
» **Samia Hurst: La médeci
est un outil à utiliser avec
discernement**

Ein nachhaltiges Gesundheitssystem für di Schweiz

ScienceComm'14 – Wissenschaftskommunikation abschaffen?

Florian Fisch, freier Wissenschaftsjournalist, ScientoSkop

Am diesjährigen ScienceComm im ehemaligen Sendezentrum Beromünster ging es einerseits um die Visualisierung von wissenschaftlichen Daten, andererseits um die Frage, ob und wie sich die Wissenschaft in die Politik einbringen soll. Insbesondere Letzteres wurde heftig diskutiert. Die Wissenschaftskommunikation abschaffen, wie vorgeschlagen wurde, wollten die Teilnehmenden dann aber doch nicht.

«Es gibt weniger unhinterfragtes Urvertrauen in die Wissenschaft», diagnostizierte Mike Schäfer, Professor für Wissenschaftskommunikation an der Uni Zürich. Alles hat sich in den letzten Jahren verändert. Die Wissenschaft wurde komplexer, das Publikum gebildeter und die Medien stecken in der Krise. Gleichzeitig sagt der Hochschullobbyist Xavier Pilloud vom Netzwerk Future: «Die Hochschulen haben keine Strategie für die politische Kommunikation.» Dieser Mangel wurde beim Ja zur Masseneinwanderungsinitative auf schmerzliche Weise deutlich.

Eine «chinesische Mauer» in den Köpfen

Die Wissenschaft und ihre Kommunikation müssen sich im politischen Umfeld positionieren. Aber wie? Weitgehend unbestritten war die These von Mathis Brauchbar, von der Agentur Advocacy, wonach in den Köpfen eine «chinesische Mauer» existiert. Auf der einen Seite die Politik mit einer Frage; auf der anderen die neutrale Wissenschaft mit einer Antwort. Was das konkret für die Kommunikation des Wasserforschungs-Instituts des ETH-Bereichs (Eawag) heisst, wenn die Fischer mehr Phosphat im Brienzersee fordern, blieb allerdings trotz intensiver Debatten im Rollenspiel unklar. Der Konsens: Es ist schwierig.

Politik und Wissenschaft

Erstaunlich emotional waren die Voten während des Podiumsgesprächs: «Wie viele Fakten verträgt die Politik?» Die Pflanzenwissenschaftler seien «frustriert» und hätten «Angst um ihre Forschung», begründete Peter Meier-Abt, Präsident der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften, den Brief an das Parlament, in welchem die Akademien monierten, dass die Politiker die Resultate des Nationalen Forschungsprogramms 59 zu wenig berücksichtigt hätten. Dieser Brief sei im Parlament «gar nicht gut angekommen», sagte Nationalrätin Prisca Birrer-Heimo (SP Luzern). Zwischen den Zeilen stand der Vorwurf, die Politiker würden ihre Verantwortung nicht wahrnehmen.

Auch bei der Regelung der Präimplantationsdiagnostik spürte die Politik ein «massives Lobbying» seitens der Wissenschaft, wie Ständerat Peter Bieri (CVP Zug) betonte. Laut Meier-Abt seien dies aber die Gynäkologen gewesen, nicht die Wissenschaftler.

Kunst und Wissenschaft

Was sicher bleibt, ist die Begeisterung für Wissenschaft. Ob Artists in Residence am CERN, Mad Scientists im Naturhistorischen Museum Bern oder die Wunderkammer Technorama: die Überschneidungen mit der Kunst sind vielfältig. Der positive Nebeneffekt, laut Ariane Koek, Kunstkuratorin und Produzentin am CERN: «Für die Tanzaufführung kamen auch Leute, die eigentlich nicht zum CERN kommen wollten.»

Wissenschaftskommunikation abschaffen?

Der zweite Tag am ScienceComm'14 beginnt schon wieder mit Emotionen. Kein Wunder, denn Pius Knüsel provoziert. Der Direktor, ehemals der Kulturförderung Pro Helvetia und gegenwärtig der Volkshochschule Zürich, wagte zu sagen: «Ich würde die Kommunikationsabteilungen der Hochschulen einfach schliessen.» Die Wissenschaftskommunikation trivialisiere, blähe auf und reduziere die Forschung auf ihren Anwendungsnutzen. Die Wissenschaftler sollen selber kommunizieren, wozu sie bestens befähigt seien. Knüsels spontanes Motto: «Für die Autonomie des Elfenbeinturms».

Das nervte, weckte Widerspruch und erntete doch Applaus. Es liess aber auch einige Fragen offen: Dürfen sich die Wissenschaftler im Elfenbeinturm verkriechen und den Kampf für ihre Interessen den anderen überlassen? Für Jean-François Steiert, Nationalrat (SP Fribourg), gibt es gar eine Verpflichtung zum Engagement. Die Reaktion der Hochschulen auf die Masseneinwanderungsinitiative habe allerdings deren «grosse Unvorbereitetheit» offengelegt. In Zukunft wünscht er sich einen ständigen Ort für die Auseinandersetzung zwischen Wissenschaftlern und Politikern.

Medien oder Kunst – Kommunikationskänale

Eine weitere offene Frage bleibt: Woher erfährt die Gesellschaft von der Wissenschaft? Aus den Medien offenbar immer weniger, wie Mirco Saner von der Zürcher Hochschule der angewandten Wissenschaften herausfand. Nur noch 11 von 23 untersuchten Zeitungen haben einen regelmässigen Platz für Wissenschaftsberichterstattung. Nur 5 besitzen eine eigene Wissenschaftsredaktion. Da verwundert es nicht, wenn die Hochschulen mit Wissenschafts-PR dagegenzuhalten versuchen.

Auch offen ist, wie die Wissenschaftler ihre immer komplexeren Inhalte in die Gesellschaft bringen sollen. Helfen könnten Visualisierer, wie der Freischaffende Andy Kirk. Visualisieren sei eine Mischung zwischen klaren Regeln und einem «Fingerspitzengefühl» für die ansprechende Darstellungsform.

Eine Bereicherung sah der Präsident der Agora-Kommission des Nationalfonds, Frank Burnet, in Sci-Art. Diese sei so alt wie die Wissenschaft selbst. Das würden zum Beispiel die quasiperiodischen Muster des Darb-i-Imam-Schrein aus Isfahan (Iran) von 1453 zeigen. Wenn heute Wissenschaft durch Kunst kommuniziert werden soll, sei allerdings wichtig, dass sich die Partner auf Augenhöhe begegneten: «Wenn es dem Wissenschaftler dabei nicht unbehaglich wird, findet die Zusammenarbeit wahrscheinlich nicht auf der höchstmöglichen Stufe statt.»

Zum Autor

Florian Fisch

Dr. Florian Fisch studierte Biologie an den Universitäten Lausanne und Neuchâtel, forschte am Botanischen Institut in Basel und dissertierte im englischen York in Biochemie. Als freischaffender Wissenschaftsjournalist möchte er Wissenschaft attraktiv vermitteln.

Prix Média 2014 der Akademien der Wissenschaften Schweiz

(va) Am Donnerstag, 11. September 2014, wurde im Rahmen des Schweizer Medienkongresses in Interlaken der mit insgesamt 40 000 Franken dotierte Prix Média der Akademien der Wissenschaften Schweiz verliehen. Für ihre gelungene Wissensvermittlung ausgezeichnet wurden Julie Zaugg und Clément Bürge (Technische Wissenschaften), Catherine Riva (Medizin), Mathias Plüss (Geistes- und Sozialwissenschaften) und Nik Walter (Naturwissenschaften).

Die Akademien der Wissenschaften Schweiz sind beauftragt, den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu fördern. Diesen Dialog pflegen auch JournalistInnen und Forschende, die komplexe Themen für ein breites Publikum aufbereiten. Mit dem «Prix Média akademien-schweiz» würdigen die Akademien diese Vermittlungsarbeit. Folgende Beiträge wurden am 11. September ausgezeichnet:

Julie Zaugg und Clément Bürge (Technische Wissenschaften) erhielten den Preis für ihren zweiteiligen Artikel zum Thema «Fracking» im Wochenmagazin «L'Hebdo» (26.09.13/03.10.13). Die Autoren beschränken sich in ihrem Artikel nicht nur auf das Erklären der Fracking-Technik, sondern zeigen in kritischer Weise, aber konstruktiv, auch deren soziale und ökologische Auswirkungen auf.

Catherine Riva (Medizin) wurde für ihren zweiteiligen Artikel zum Mammographie-Screening (13.06.2014, SEPT.info) prämiert. Den Anstoss für ihre Arbeit gab die Kontroverse um das Mammographie-Screening zur Früherkennung von Brustkrebs, die durch den im Februar 2014 veröffentlichten Bericht des Swiss Medical Boards ausgelöst wurde. In diesem Bericht stellt das Swiss Medical Board das systematische Mammographie-Screening in Frage, was in Fachkreisen zu heftigen Reaktionen führte. Catherine Rivas Artikel steht in der Tradition eines kritischen, auf akribischer Recherche basierenden Journalismus, der unbequeme Fragen stellt und nicht davor zurückschreckt, auch die Haltung von fachlichen Autoritäten zu hinterfragen.

Nik Walter (Naturwissenschaften) erhielt den Preis für seinen Artikel «Schlampereien im Tierlabor» in der Sonntagszeitung (13.10.2013). So nötig Tierversuche in der Forschung sind, so umstritten sind sie in der Gesellschaft. Nik Walter hat sich deshalb auf eine Gratwanderung begeben, als er in der Sonntagszeitung über eine laufende Debatte unter Forschenden berichtete: die teils mangelnde Wiederholbarkeit von Tierversuchen. Walter hat genau recherchiert und die vielen Facetten der Debatte verständlich beleuchtet. Damit schafft er einen wertvollen Einblick in die Forschungspraxis und ein differenziertes Bild eines heiss umstrittenen Themas.

Mathias Plüss (Geistes- und Sozialwissenschaften) wurde für seinen Artikel «Dreizehn populäre Irrtümer über Intelligenz» im Magazin (13.12.2013) ausgezeichnet. «Mit der Intelligenz ist es wie mit der Politik. Jeder hat seine Meinung, kaum einer eine Ahnung», führt uns Mathias Plüss in die Materie ein. Mit seiner spannenden und gut zu lesenden Reise rund um das Thema «Intelligenz» räumt Mathias Plüss fundiert und mit grossem Erkenntnisgewinn für die Leser mit alltagspsychologischen Allgemeinplätzen auf, zum Beispiel: «Intelligenz ist angeboren»; «Die Gesellschaft verdummt»; «Intelligenz macht glücklich». Wer wissen will, was nach dem Aufräumen übrig bleibt, sei auf die Website mit dem Artikel verwiesen:
www.akademien-schweiz.ch/prixmedia

Für ihre gelungene Wissensvermittlung ausgezeichnet wurden Julie Zaugg (nicht auf dem Foto) und Clément Bürge (Technische Wissenschaften), Catherine Riva (Medizin), Mathias Plüss (Geistes- und Sozialwissenschaften) und Nik Walter (Naturwissenschaften).
Foto: KEYSTONE / Anthony Anex.

Website www.roadmap-gesundheitssystem.ch

(bk) Die Akademien der Wissenschaften Schweiz starten eine neue Website, welche die Fortschritte auf dem Weg zu einem nachhaltigen Gesundheitssystem für die Schweiz dokumentieren soll. Im gleichnamigen Blog stellen die Akademien eine Plattform zur Verfügung, um die neusten Entwicklungen mit Experten zu diskutieren.

2012 veröffentlichten die Akademien der Wissenschaften Schweiz die Roadmap für «ein nachhaltiges Gesundheitssystem für die Schweiz», welche auf dem Projekt «Nachhaltiges Gesundheitssystem» bzw. auf dessen vier Teilprojekten (siehe Kasten) basiert. In der Roadmap formulieren die Akademien sieben Ziele und die dazugehörigen Massnahmen. Am 4. Dezember 2012 wurde das Projekt erstmals an einer Tagung in Bern präsentiert. Mit der neuen Website www.roadmap-gesundheitssystem.ch sollen die Diskussion über die Ziele der Roadmap sowie die vorgeschlagenen Massnahmen nun in anderer Form weitergeführt werden.

Information und Dialog

Die Website richtet sich an Ärzte, Pflegepersonal, Spitäler, Versicherer, die Gesundheitsbehörden, Gesundheitsforschende und Patienten. Mittels Medienspiegel und Berichterstattung aus den Fachgesellschaften beziehungswiese aus der Politik schafft sie einen Überblick zu den Entwicklungen und aktuellen Diskussionen rund um das schweizerische Gesundheitswesen. Kommentare und Stellungnahmen von Experten zu gesundheitspolitischen Vorlagen und Medienberichten ergänzen die Informationsplattform und schaffen eine Möglichkeit zum Dialog.

Weitere Informationen

Teilprojekte «Nachhaltiges Gesundheitssystem»

— Studie «Methoden zur Bestimmung von Nutzen bzw. Wert medizinischer Leistungen und deren Anwendung in der Schweiz und ausgewählten europäischen Ländern»
— Positionspapier der SAMW zur Verantwortung der Gesundheitsfachleute für eine «nachhaltige Medizin»
— Publifocus von TA-SWISS zum Thema «Nutzen und Kosten medizinischer Behandlungen»
— Studie «Effizienz, Nutzung und Finanzierung des Gesundheitswesens»

Download unter: www.akademien-schweiz.ch/gesundheitssystem

SAGW-News
News ASSH

Fachportale – Ein Spotlight auf die Disziplinen

(da) Fachportale geben einen Einblick in eine ausgewählte Disziplingruppe aus den Geistes- und Sozialwissenschaften. Sie bieten umfassende Fachinformationen zu Studium, Aktivitäten und Forschungsressourcen. Die SAGW unterstützt seit über zwei Jahren das Engagement der Fachgesellschaften im Aufbau der Online-Plattformen.

Die Online-Fachportale sind Kooperationsprojekte von Mitgliedgesellschaften der SAGW, welche sich für die gleiche Disziplin engagieren. Zurzeit sind zwei Fachportale online – sciences-arts.ch für Kunst, Musik und Theater sowie ch-antiquitas.ch für die Altertumswissenschaften in der Schweiz. Im Aufbau befindet sich lang-lit.ch, das Portal für die Sprach- und Literaturwissenschaften. Mitte Oktober ging eine Testversion der Site online, das offizielle Go-Live erfolgt im Februar 2015. In der Konzeptionsphase stecken die Kulturwissenschaften. Die Aufschaltung der Seite ist für Mitte 2015 geplant.

Förderung der Kooperation erreicht

Somit arbeiten vier von sieben Sektionen (siehe Kasten) im Rahmen eines Kooperationsprojektes zusammen. Vor zwei Jahren hat die SAGW die rund 60 Fachgesellschaften nach thematischen Kriterien sieben Sektionen zugeordnet. Dies unter anderem mit dem Ziel, Kooperationsprojekte zu fördern. Dank der «Verkleinerung» der einzelnen Gruppierungen ist eine Zusammenarbeit unter den Fachgesellschaften einfacher zu gestalten. Dies kam dem Aufbau der Fachportale entgegen.

Die SAGW gab jeweils die Initialzündung für die erste Sitzung, als die Fachgesellschaften ihr Interesse an dem Projekt signalisierten. Anschliessend übernahm sie die Rolle der Vermittlerin, während eine der mitwirkenden Gesellschaften den Lead für das Projekt hat. Bei dieser Fachgesellschaft ist in der Regel auch die Stelle des Webadministrators bzw. der Webredaktorin angesiedelt, welche die SAGW im Umfang eines 20%-Pensums finanziert. In deren Verantwortung liegt der Aufbau wie auch die laufende Betreuung des Fachportals. Dabei ist sie auf die Informationen und Unterstützung der mitwirkenden Gesellschaften angewiesen. Sobald ein Fachportal online ist, liegt die Verantwortung für den weiteren Verlauf bei den mitwirkenden Gesellschaften. Bei sciences-arts.ch trägt die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK) die Hauptverantwortung und bei ch-antiquitas ist dies die Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft (SVAW). Bei dem sich im Aufbau befindenden Portal der Sprach- und Literaturwissenschaften lang-lit.ch zeichnet die Schweizerische Sprachwissenschaftliche Gesellschaft (SSG) verantwortlich.

Für den Nachwuchs

Die Fachportale bieten für interessierte SchülerInnen, Studierende sowie Dozierende einen Überblick zu einem Fachgebiet und bündeln nützliche Informationen zum Studium an einer Schweizer Universität oder Fachhochschule. Die Website sciences-arts.ch gibt mit acht Berufsporträts einen Einblick in die Möglichkeiten nach dem Studium. In den Videos erzählen ehemalige Studierende der Kunstwissenschaften von ihrer aktuellen Tätigkeit und von welchen damals erworbenen Fähigkeiten sie heute im Berufsalltag profitieren. Die Porträtierten sind oder waren zum Zeitpunkt der Entstehung Präsident/Präsidentin einer Fachgesellschaft aus der Sektion 2, Kunstwissenschaften. Das Fachportal der Altertumswissenschaften wie das der Kunstwissenschaften bietet Forschenden nützliche Links zu Online-Ressourcen an.

Mit den Fachportalen haben die Fachgesellschaften die Möglichkeit, ihrem Fach und ihrer Disziplin eine grössere Sichtbarkeit zu geben. Das Angebot ist für die interessierten Kreise ein Mehrwert und stellt eine Ergänzung zu den bereits bestehenden Websites dar.

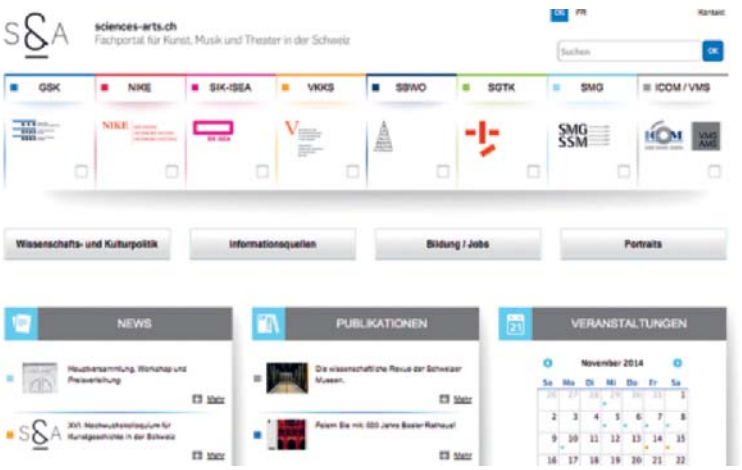
Die SAGW freut sich über das Engagement der Fachgesellschaften und ist überzeugt, dass sich der Einsatz für diese Plattformen positiv auf die Sichtbarkeit der Geistes- und Sozialwissenschaften auswirken wird.

Weitere Informationen

Die Sektionen der SAGW und ihre Fachportale

1. Historische und archäologische Wissenschaften (ch-antiquitas.ch)
2. Kunstwissenschaften (sciences-arts.ch)
3. Sprach- und Literaturwissenschaften (lang-lit.ch)
4. Kulturwissenschaften (in Bearbeitung)
5. Wirtschafts- und Rechtswissenschaften
6. Gesellschaftswissenschaften
7. Wissenschaft – Technik – Gesellschaft

Weitere Informationen: http://www.sagw.ch/sagw/die-akademie/mitgliedgesellschaften.html



sciences-arts.ch

Das interdisziplinäre Fachportal sciences-arts.ch bietet einen umfassenden Einblick in die Kunstwissenschaften in der Schweiz. Von Veranstaltungen über Wissenschafts- und Kulturpolitik bis zu konkreten Informationen zu Bildung und Beruf fasst das Fachportal die Tätigkeiten der Kunstwissenschaften zusammen.

ch-antiquitas.ch

www.ch-antiquitas.ch präsentiert als erste und einzige Website in der Schweiz über die Grenzen der Disziplinen hinaus sowohl universitäre wie auch ausseruniversitäre altertumswissenschaftliche Aktivitäten und Angebote. Das Fachportal Altertumswissenschaften (FAW) informiert über Ausstellungen, Tagungen, Institutionen, Ausbildungsmöglichkeiten, Stellenangebote, Neuerscheinungen, Forschungsprojekte, Dissertationen, und es schlägt zahlreiche Links zu weiterführenden Seiten vor – interdisziplinär, aktuell, übersichtlich.

lang-lit.ch

Ab Februar 2015 gibt das Fachportal lang-lit.ch einen Überblick zu den Sprach- und Literaturwissenschaften in der Schweiz. Neben Ressourcen für Forschende werden auch Doktorierende und Studierende vorgestellt. Das Kernstück bietet die Datenbank zu den Studienmöglichkeiten in der Schweiz. Die Website wird zurzeit noch laufend ergänzt – inhaltlich wie gestalterisch.

Call for Mini-Posters: Geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung zur nachhaltigen Ressourcenverwendung

(bk) Welche Geistes- und SozialwissenschaftlerInnen in der Schweiz forschen zum Thema Ressourcen und Nachhaltigkeit? Die SAGW will einen Überblick schaffen über laufende und abgeschlossene Projekte und diese besser sichtbar machen.

Die Tagung «Nachhaltige Ressourcennutzung – Von der Evidenz zur Intervention» vom 29. Januar 2015 an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Basel bietet eine Plattform für die Vernetzung von Geistes- und SozialwissenschaftlerInnen, die im Bereich Ressourcen und Nachhaltigkeit forschen. Dass die Ressourcenproblematik nicht allein technisch bewältigt werden kann, ist unbestritten. Es braucht Massnahmen auf der Individualebene (Verhalten), der gesellschaftlichen Ebene (Strukturen, Governance) sowie im ökonomischen Bereich (Kreislaufwirtschaft, Entmaterialisierung des Konsums).

Gemeinsame Forschungsagenda

An der Tagung werden mögliche sozial- und geisteswissenschaftliche Forschungsansätze zur Diskussion gestellt. Ziel ist es, die Sichtbarkeit der vorhandenen Beiträge zu verbessern, über eine gemeinsame Forschungsagenda nachzudenken und mögliche Forschungsformate (NFP, Sinergia, NCCR) aufzuzeigen.

An fünf Marktständen werden die Clusters Nachhaltiger Konsum, Umweltgerechtigkeit, Ressourcenschonende Produktion, Politische Steuerung der Ressourcennutzung und Nachhaltige Ressourcenbereitstellung thematisiert. Die Forschenden ordnen ihre eigenen Forschungsprojekte den verschiedenen Clusters zu. Am Nachmittag werden die Clusters in den Workshops diskutiert. Ziel ist es, laufende Projekte vorzustellen, Projektideen zu präsentieren und dafür allenfalls Partner zu finden oder gemeinsam eine Idee für ein gänzlich neues Projekt zu entwickeln.

Call for Mini-Posters

Um einen ersten Überblick zu vorhanden Forschungsprojekten zu erhalten, bitten wir Forschende aus den Geistes- und Sozialwissenschaften um ein Mini-Poster Ihres Projekts im Bereich Ressourcennutzung/Nachhaltigkeit. Ein Formular dazu finden Sie auf unserer Website: www.sagw.ch/ressourcen.

Mitwirkende

Ruth Förster, Ed Constable, Heinz Gutscher, Michael Stauffacher, Andreas Brenner, Frank Krysiak, Ulf Liebe, Ivo Wallimann, Antonietta di Giulio, Rico Defila, Gunter Stephan, Daniele Ganser, Stephan Schmidt, Basil Bornemann.

Weitere Informationen

Weitere Informationen zum Thema «Nachhaltige Ressourcennutzung» finden Sie auf der Website: www.sagw.ch/ressourcen

Jahresbericht 2014

Die SAGW berichtet jährlich über die Aktivitäten ihrer Mitgliedgesellschaften. Wir fassen die durchgeführten Tagungen, erschienenen Publikationen und weitere Aktivitäten aus dem Themengebiet der Gesellschaften im Jahresbericht zusammen. Auf der Website sind alle Berichte in der vollen Länge zugänglich.

Ende Oktober erfolgt der Aufruf für das Einreichen der Texte bis am *15. Dezember 2014*. Bei den Kommission und Kuratorien ist der Termin wie üblich am *15. Januar 2015*. Das Einhalten des Abgabetermins ist aus statutarischen Gründen für die SAGW wichtig. Wir sind verpflichtet, den Bericht einen Monat vor der Jahresversammlung (29./30. Mai 2015) aufzulegen. Wir bitten deshalb unsere Mitglieder, den Abgabetermin einzuhalten, und bedanken uns im Voraus für die spannenden Tätigkeitsberichte.

Dossier
Geistes- und sozialwissenschaftliche Aspekte der nachhaltigen Ressourcennutzung

Nachhaltige Ressourcenverwendung – Von der Evidenz zur Intervention

(bk) Am 29. Januar 2015 bietet die SAGW in Basel eine Plattform, um Forschende aus den Geistes- und Sozialwissenschaften zu vernetzen, die sich mit Ressourcen und Nachhaltigkeit befassen. Idealerweise resultiert aus der Tagung eine Forschungsagenda, die nicht nur die gegenwärtige Forschung sichtbar macht, sondern auch Forschungsdefizite behebt. Im Dossier dieses Bulletins werden aktuelle geistes- und sozialwissenschaftliche Forschungsthemen und -projekte aus dem Bereich Nachhaltige Ressourcenverwendung vorgestellt.

Die Ressourcenproblematik ist ein gesellschaftliches Problem und kann nicht allein durch technische Massnahmen gelöst werden. Darüber herrscht weitgehend Konsens. Weniger klar hingegen ist, was die Geistes- und Sozialwissenschaften zur Lösung des Problems beitragen könnten oder bereits beitragen. Wie Michael Stauffacher in seinem Artikel darlegt, gibt es vor allem zwei Ansichten: Während die einen finden, die Geistes- und Sozialwissenschaften sollten eigene Projekte in dieser Thematik bearbeiten, sehen die andere deren Rolle eher in der Vermittlung und in der kritischen Reflexion.

Vielseitige Forschungsfragen

Ein möglicher Lösungsansatz bietet die von Jörg Rössel beschriebene Lebensstilforschung. Die Einstellung zum Konsum muss sich verändern, sei es durch das von Oliver Stengel vorgestellte Konzept der Suffizienz oder durch Immaterialisierung des Konsums, wie sie Gerhard Vogel vorschlägt. Aber auch aufseiten der Produktion gibt es Potenzial, wie etwa bei der von Gunter Stephan beschriebenen Kreislaufwirtschaft. Ob und wie Massnahmen gegen die Ressourcenknappheit durchgesetzt werden, wird sich am Ende auf politischer und rechtlicher Ebene zeigen.

Call for Mini-Posters

Im Dossier finden Sie einen Einblick in Forschungsthemen, -fragen und -projekte im Bereich Ressourcen. Um einen möglichst grossen Überblick über die laufenden Projekte zu erhalten und deren Sichtbarkeit zu verbessern, hat die SAGW einen Call for Mini-Posters veröffentlicht (siehe Seite 24). Die eingegangenen Projekte werden auf der Website www.sagw.ch/ressourcen veröffentlicht werden.

Inhaltsverzeichnis Dossier

27 Nachhaltige Ressourcenverwendung – Von der Evidenz zur Intervention
28 Bulletin-Dossier zur Tagung «Nachhaltige Ressourcennutzung – Von der Evidenz zur Intervention»
29 Beitrag der Geistes- und Sozialwissenschaften zur Ressourcenforschung. *Michael Stauffacher*
31 Environmental Humanities. *Christoph Küffer*
33 Ressourcen und Lebensstile. *Jörg Rössel*
35 Suffizienz – ein Lösungsansatz für die Ressourcenproblematik? *Oliver Stengel*
37 Ressourcen schonen mit entmaterialisiertem Konsum. *Gerhard Vogel*
40 Repenser les principes du vivre ensemble *Dominique Bourg*
42 Psychologische Aspekte der Nachhaltigkeit *Tobias Brosch*
44 Ressourcenknappheit, oder wem gehört die Welt? *Anton Leist*
46 Ressourcen- und Kreislaufwirtschaft *Gunter Stephan*
48 Umweltprobleme als Marktversagen. *Frank Krysiak*
50 Politik und Nachhaltigkeit – Forschungs- und Lösungsansätze. *Stephan Schmidt*
52 Umweltrecht – eine Möglichkeit zur Lösung der Ressourcenproblematik. *Ursula Brunner, Daniela Thurnherr*
54 Die Rolle der Sozial- und Geisteswissenschaften in einer «integrativen» Forschung zu natürlichen Ressourcen. *Patrick Wäger*
56 Ansporn, Angebot und Auftrag: Die Rolle der Sozialwissenschaften in Future Earth. *Susanne C. Moser*
59 Sustainable Development at Universities Programme. *Gabriela Wülser*
60 Tagungsprogramm «Nachhaltige Ressourcennutzung – Von der Evidenz zur Intervention

Bulletin-Dossier zur Tagung «Nachhaltige Ressourcennutzung – Von der Evidenz zur Intervention»

(mc/bk) Die Ressourcenproblematik lässt sich nicht allein technisch bewältigen. Es braucht geistes- und sozialwissenschaftliche Massnahmen. Mögliche Ansätze präsentierte die SAGW bereits 2012. Nun greift sie das Thema erneut auf und versucht im Januar 2015, nicht nur einen Überblick über die gegenwärtige Forschung in diesem Gebiet zu geben, sondern die beteiligten Forschenden überdies zu motivieren, eine gemeinsame Forschungsagenda zu erarbeiten.

Seit mehreren Jahren ist das Thema «Ressourcen und Nachhaltigkeit» ein Schwerpunkt der Akademien der Wissenschaften. Die Aufgabe der SAGW ist es, die gesellschaftlichen Aspekte der Ressourcenproblematik zu bearbeiten, denn es besteht heutzutage ein breiter Konsens, dass die Ressourcenproblematik nicht allein technisch bewältigt werden kann. Es braucht geistes- und sozialwissenschaftliche Massnahmen auf der Individualebene (Verhalten), der gesellschaftlichen Ebene (Strukturen, Governance) sowie im ökonomischen Bereich (Kreislaufwirtschaft, Entmaterialisierung Konsum). Die SAGW will den bereits bestehenden Anteil der sozial- und geisteswissenschaftlichen Forschung zur nachhaltigen Ressourcenverwendung in der Schweiz klarer fassbar machen, die Vernetzung der Forschenden fördern und die Sichtbarkeit der Forschungsprojekte wenn nötig unterstützen.

Bestehende Forschung sichtbar machen

Anlässlich der 2012 durchgeführten Tagung «Nachhaltige Ressourcenverwendung und umweltgerechte Lebensstile» wurden die für die Ressourcenfrage wichtigen geistes- und sozialwissenschaftlichen Ansätze präsentiert und diskutiert. Zudem hatte die SAGW im Hinblick auf die Tagung eine Studie in Auftrag gegeben, welche die sozial- und geisteswissenschaftliche Forschung in der Schweiz abbildet (Michael Stauffacher und Franziska Schmid: «Stand der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung zur Ressourcenverwendung», Download unter www.sagw.ch/ressourcen). Diese community von geistes- und sozialwissenschaftlichen Ressourcen-Forschenden wurde nun erneut mittels eines Calls for Mini-Posters aufgerufen, ihre laufenden Projekte zum Thema Nachhaltige Ressourcenverwendung einzugeben, mit dem Ziel, die Projekte innerhalb der Community und auch gegen aussen sichtbar zu machen. Um die Forschenden auch international zu vernetzen, unterstützt die SAGW zudem seit 2013 das jährlich stattfindende World Resources Forum (WRF).

Gemeinsame Forschungsagenda

Die am 29. Januar 2015 an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Basel geplante Tagung «Nachhaltige Ressourcennutzung – Von der Evidenz zur Intervention» soll nun noch einen Schritt weiter gehen und beabsichtigt die Erarbeitung einer gemeinsamen Forschungsagenda unter den Vertreterinnen und Vertretern der geistes- und sozialwissenschaftlichen Netzwerke. Zudem soll geprüft werden, welche Formate (NFP, Sinergia, NCCR) für die geistes- und sozialwissenschaftliche Ressourcen-Forschung zum jetzigen Zeitpunkt realisierbar sind.

Beitrag der Geistes- und Sozialwissenschaften zur Ressourcenforschung

Michael Stauffacher, Departement Umweltsystemwissenschaften, Transdisziplinaritätslabor (USYS TdLab) und Institut für Umweltentscheidungen (IED), ETH Zürich

Geistes- und Sozialwissenschaften sind gefordert, ihren Beitrag zur Ressourcenforschung zu leisten. Welcher dies ist bzw. welche Rolle sie dabei spielen, wird aktuell diskutiert und ist teilweise auch umstritten. Zentral ist sicherlich, dass sie eine breite und möglichst vielfältige Stimme erhalten.

Die Bestandsaufnahme 2012 zur Forschung der Geistes- und Sozialwissenschaften (GSW) in der Schweiz zu natürlichen Ressourcen hat gezeigt, dass in den Brückenwissenschaften wie Geographie und Umweltwissenschaften, aber auch in der Ökonomie und den Politikwissenschaften viel Forschung betrieben wird; dahingegen wenig sichtbar wurde diese Forschung in den klassischen Fächern wie der Soziologie, Anthropologie, Psychologie und Philosophie (Schmid & Stauffacher, 2013). Dominant vertreten waren dabei die beiden ETH und deren Forschungsanstalten sowie einige ausgesuchte universitäre Institute. Es gibt also durchaus Forschung der GSW zu natürlichen Ressourcen; teilweise ist diese wohl noch zu wenig sichtbar. Aber es wäre durchaus noch mehr möglich und wohl auch notwendig. Und die GSW werden auch immer wieder aufgefordert, ihren Beitrag zu leisten (vgl. zum Beispiel das Future-Earth-Programm der internationalen Wissenschaftsgemeinschaft, www.futureearth.org/).

Was wird von den GSW erwartet?

Durchaus offen bzw. sogar umstritten bleibt dabei, welche Aufgaben die GSW übernehmen sollen in der Forschung zu natürlichen Ressourcen, welche Rolle sie haben. Eine erste Annäherung ergab eine Umfrage bei den Teilnehmenden des World Resources Forum 2013 in Davos (Wäger et al., 2014). Klar wurde, dass durchaus unterschiedliche Vorstellungen bestehen, während die einen eigene Forschungsdesiderate aus der Sicht GSW in enger Kooperation mit Natur- und Technikwissenschaften bearbeitet haben wollen, sehen andere deren Aufgabe primär in der Übersetzung und Kommunikation naturwissenschaftlich-technischer Resultate, und als eine Art Kontrastsicht wird die unabhängige, kritische Analyse und Reflektion vonseiten der GSW betont. Offensichtlich gibt es auf die Frage nach der Rolle keine eindeutige Antwort, es wird wohl eine Kombination unterschiedlicher Rollen bzw. verschiedener Forscherinnen und Forscher mit unterschiedlichem Selbstverständnis sein.

Die GSW reagieren auf die Aufforderung

Insbesondere mit der Diskussion um die neuen Forschungsprogramme der EU (Horizon 2020, http://ec.europa.eu/programmes/horizon2020/) wurden die GSW selber aktiv, um ihre Vorstellungen zu ihrer Rolle zu skizzieren und zu vertreten (Felt, 2014). Kritisiert wird insbesondere die den GSW zugeschriebene Rolle des «junior partners», der erst hinzugenommen wird, wenn die Projekte schon definiert und klare Erwartungen an eine insbesondere instrumentelle bzw. additiv-reflexive Funktion formuliert worden sind. Gefordert wird ein frühzeitiger Einbezug in die Kernbereiche der eigentlichen wissenschaftlichen Arbeiten, der ihre zum Teil unterschiedlichen Forschungsmethodologien auf gleicher Augenhöhe zulässt bzw. komparativ den dominanten natur- und technikwissenschaftlichen Vorgehensweisen gegenüberstellt. Schliesslich wird auch der Einbezug gesellschaftlicher Akteure gefordert, wobei die GSW als Brückenbauer eine wichtige Rolle spielen könnten.

«Biodiversität» notwendig

Die Diskussionen zum Beitrag bzw. zu der Rolle der GSW in der Forschung zu natürlichen Ressourcen haben langsam Fahrt auf- und Kontur angenommen; ein anderes intellektuelles Klima unter Berücksichtigung insbesondere der Geisteswissenschaften wird gefordert (Castree et al., 2014) und ist in Teilen auch in der Schweiz schon sichtbar (Forêt et al., 2014). Es bleibt zu hoffen, dass dies zu einem grösseren Engagement auch der klassischen Fächer der Universitäten führen wird.

Die Herausforderungen des globalen Wandels und des nachhaltigen Umgangs mit natürlichen Ressourcen sind gross und erfordern eine engagierte, breite und möglichst vielfältige Stimme aus den GSW.

Hinweise

Literatur

Castree, N., Adams, W. M., Barry, J., Brockington, D., Büscher, B., Corbera, E., ... & Wynne, B. (2014). Changing the intellectual climate. Nature Climate Change, 4(9): 763-768.

Felt, U. (2014). Within, across and beyond: Reconsidering the role of social sciences and humanities in Europe. Science as Culture, 23(3): 384-396.

Forêt, P., Hall, M. & Kueffer, C. (2014). Developing the environmental humanities: a Swiss perspective. GAIA, 23/1: 67-69.

Schmid, F. & M. Stauffacher (2013). Nachhaltiger Umgang mit natürlichen Ressourcen – sozial- und geisteswissenschaftliche Forschungslandschaft der universitären Hochschulen der Schweiz. Bern: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW).

Wäger, P., Ejderyan, O., Schmid, F., Stauffacher, M. & Zingerli, C. (2014). The role of social sciences and humanities in integrative research on natural resources. GAIA, 23/2: 142-144.

Zum Autor

Dr. Michael Stauffacher

Dr. Michael Stauffacher, promovierter Soziologe der Universität Zürich, ist seit zwanzig Jahren in Forschung und Lehre an der ETH Zürich tätig. Seine Spezialgebiete sind die transdisziplinäre Forschung an der Schnittstelle von Wissenschaft und Gesellschaft sowie inhaltlich gesellschaftliche Entscheidungsprozesse zu umstrittener Energieinfrastruktur. Er ist Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie (Saguf).

Environmental Humanities

Christoph Küffer, Institut für Integrative Biologie und USYS TdLab, Departement für Umweltsystemwissenschaften, ETH Zürich
Marcus Hall, Institut für Evolutionsbiologie und Umweltwissenschaften, Universität Zürich
Philippe Forêt, Institut für Evolutionsbiologie und Umweltwissenschaften, Universität Zürich

Die «Environmental Humanities» sind ein junges multidisziplinäres Forschungsfeld, welches die integrative Forschung zu Umweltproblemen stärken will.[1] In den kommenden Jahrzehnten werden fundamentale gesellschaftliche Veränderungen nötig sein, um eine Übernutzung von natürlichen Ressourcen abwenden zu können. Dies erfordert einen Perspektivenwechsel in der Umweltforschung von einer Diagnose von Umweltproblemen zu einer Gestaltung einer zukunftsfähigen und gerechten Gesellschaft.

Die Environmental Humanities (EH) stärken geisteswissenschaftliche Perspektiven in der Umweltforschung und bereichern die Geisteswissenschaften, indem sie zu einer Überwindung des Dualismus von Kultur und Natur beitragen.

Was ist das Ziel der Environmental Humanities?

Die EH befinden sich in einer dynamischen Aufbauphase, aber einige gemeinsame Ziele lassen sich identifizieren:

— Erstens sollen Grundsatzfragen gestellt werden. «Business as usual» ist nicht zukunftsfähig. Fundamentaler kultureller, sozialer und ökonomischer Wandel ist dringend nötig und bedarf neuer Visionen, zum Beispiel zu Nachhaltigkeit.
— Zweitens stellt die symbolische Repräsentation von Umweltproblemen in einer multikulturellen und globalen Gesellschaft eine grosse Herausforderung dar. Umweltprobleme sind vielgestaltig und wertebehaftet, lassen sich aber nur durch langfristige, internationale und faire Zusammenarbeit lösen. Nur wenn es gelingt, eine Vielfalt von kulturellen Stimmen wie indigene Völker oder soziale Bewegungen einzubinden, wird eine grosse gesellschaftliche Transformation in nur wenigen Jahrzehnten möglich sein.
— Drittens reflektieren die EH den Umgang mit Umweltproblemen kritisch, um unzulässige Vereinfachungen und Machtverhältnisse aufzuzeigen und vergessenen und ausgeschlossenen Perspektiven eine Stimme zu verschaffen.

Wozu braucht es die Environmental Humanities gerade jetzt?

Die Chancen für eine geisteswissenschaftliche Erneuerung der Umweltforschung sind einzigartig. Die Geisteswissenschaften reflektieren ihre Rolle in Gesellschaft und Wissenschaft, und es wächst die Bereitschaft, in führender Rolle einen signifikanten und konkreten Beitrag zur Lösung der grossen gesellschaftlichen Probleme zu leisten. Im Moment werden international verschiedene grosse Zentren im Bereich EH aufgebaut, welche kooperieren und sich durch Konkurrenz gegenseitig anspornen. Es entsteht geisteswissenschaftliche *big science*, welche Fragen behandeln kann, die für einzelne Forschungsgruppen zu komplex sind, und die geisteswissenschaftliche Theoriebildung zu Umweltfragen beflügeln wird. Zudem pflegen die EH den Austausch mit den Naturwissenschaften einerseits und Kulturschaffenden und sozialen Bewegungen anderseits und profitieren von dynamischen Entwicklungen an der Schnittstelle von Wissenschaft und Kunst.

Environmental Humanities in der Schweiz

Die EH befinden sich in der Schweiz erst im Aufbau, aber verschiedene Entwicklungsstränge, welche sie international prägen, haben hier Tradition, z.B. Umweltgeschichte, Humangeographie, Nord-Süd-Forschung, Science and Technology Studies (STS), Umweltphilosophie oder Forschung an der Schnittstelle von Wissenschaft und Kunst. Eine Bestandsaufnahme zu EH in der Schweiz hat in der Tat eine grosse disziplinäre und thematische Vielfalt in Lehre und Forschung aufgezeigt, inklusive neuerer Bereiche wie *ecocriticism*

1 Forêt et al., 2014; Nye et al., 2013, und darin zitierte Publikationen.

oder Post-Humanismus. Allerdings arbeiten viele Forschende in befristeten Mittelbaustellen, und oft nicht an geisteswissenschaftlichen Fakultäten, sondern weit verteilt an naturwissenschaftlich geprägten oder anwendungsorientierten Institutionen.

Perspektiven

Dank der vielen Forschungsanstalten und kulturellen Institutionen und ihrer kulturellen und geographischen Vielfalt ist die Schweiz in einer idealen Position, um eine führende Rolle in der integrativen Umweltforschung zu übernehmen. Zudem konzentrieren sich in der Schweiz internationale Entscheidungsträger aus Ökonomie und Politik, welche auf solches Wissen und solche Kompetenzen von StudienabgängerInnen zunehmend angewiesen sein werden, und die nötigen Finanzierungsinstrumente wie Nationale Forschungsprogramme stehen bereit. Zunächst müssten aber die in der Schweiz arbeitenden Forschenden besser vernetzt und institutionell gestärkt werden. Die saguf-Arbeitsgruppe «Environmental Humanities» (www.eh.saguf.ch) hat erste Schritte unternommen, aber eine breitere Abstützung wird nötig sein.

Hinweise

Literatur

Forêt, P., Hall, M., Kueffer, C., 2014. Developing the environmental humanities: a Swiss perspective. Gaia 23, 67-69.

Nye, D.E., Rugg, L., Fleming, J., Emmett, R., 2013. The emergence of the environmental humanities. MISTRA (Swedish Foundation for Strategic Environmental Research). Stockholm.

Zu den Autoren

Christoph Küffer

PD Dr. Christoph Küffer ist Umweltwissenschaftler und Dozent am Departement Umweltsystemwissenschaften der ETH Zürich. Er befasst sich aus disziplinärer und transdisziplinärer Sicht mit den ökologischen Folgen von Umweltveränderungen im Anthropozän.

Marcus Hall

PD Dr. Marcus Hall ist Umwelthistoriker und Dozent in Environmental Humanities am Institut für Evolutionsbiologie und Umweltwissenschaften der Universität Zürich. Seine historische Forschung hat sich mit Renaturierungsökologie, invasiven nicht einheimischen Arten und der Ökologie von Krankheiten beschäftigt.

Philippe Forêt

Dr. Philippe Forêt (University of Chicago PhD) ist Geograph und Sinologe. Seine Bücher und Forschungsartikel befassen sich mit der modernen und aktuellen Umweltgeschichte Asiens. Er ist insbesondere an Fragen zum Umgang mit Klimadaten und Anzeichen für einen gesellschaftlichen Kollaps interessiert.

Ressourcen und Lebensstile

Jörg Rössel, Soziologisches Institut, Universität Zürich

Die klassische Sozialstrukturanalyse als zentrales Feld der Soziologie hat sich primär mit der Verteilung von Ressourcen einerseits, wie Bildung und Einkommen, und Handlungsrestriktionen andererseits, wie dem rechtlich geregelten Zugang zu Institutionen oder der räumlichen Verfügbarkeit von Infrastruktur, in der Bevölkerung beschäftigt. Es ist mittlerweile Konsens in der Soziologie, dass man mit Verweis auf die Ressourcenausstattung und die typischen Handlungsbeschränkungen von Personen deren soziales Handeln in vielen Kontexten nicht ausreichend erklären kann.

Als Ergänzung zu diesen klassischen Ansätzen der Sozialstrukturanalyse ist die Lebensstilforschung mit dem Anspruch angetreten, nicht allein die Verteilung von Ressourcen in der Bevölkerung zu erklären, sondern die Verwendung dieser Ressourcen (Rössel/Otte, 2011). Die Lebensstilforschung muss also primär auf die, der Ressourcenverwendung zugrunde liegenden, Präferenzen und Wertorientierungen der Akteure fokussieren, um einen über die klassische Sozialstrukturanalyse hinausgehenden Erklärungsbeitrag zu erreichen (Rössel/Otte, 2011). Damit kann sie auch einen essenziellen Beitrag zur Diskussion über Nachhaltigkeit leisten, da im Fokus dieser Forschung die unterschiedlichen Formen der Verwendung von Ressourcen stehen, seien dies monetäre Ressourcen, die für den kulturellen Konsum aufgewendet werden, Energie, die für bestimmte Arten der Freizeitgestaltung verbraucht wird, oder materielle Ressourcen, die in die Gestaltung und Produktion bestimmter Konsumgüter eingehen.

Ungleiche Verteilung beim Ressourcenverbrauch

Allerdings sind Fragen der Verteilung von Ressourcen auch im Hinblick auf Fragen der Nachhaltigkeit weiterhin relevant. Empirische Studien über den individuellen Energieverbrauch und die Emission von Treibhausgasen zeigen nachdrücklich, dass auch in diesem Feld eine erhebliche Ungleichverteilung existiert. So kann eine paradigmatische britische Studie zeigen, dass 20% der in dieser Untersuchung befragten Personen mit ihrem Mobilitätsverhalten rund 61% der gesamten Treibhausgase produzieren, während das ressourcenschonendste Quintil lediglich für ein Prozent der Treibhausgasemissionen verantwortlich ist (Brand/Boardman, 2008). Unter den besonders stark ressourcenverbrauchenden Gruppen finden sich insbesondere erwerbstätige Personen mit hohen Einkommen und in mittleren Altersgruppen, die in ländlichen Räumen wohnen. Für den hohen Ressourcenverbrauch scheint also nicht zuletzt ein spezifischer Kontext von Ressourcenausstattung und Handlungsrestriktionen verantwortlich zu sein.

Bedenkliche Entwicklungen

Die empirische Forschung über Lebensstile hat deutlich gemacht, dass das Verhalten von Akteuren in unterschiedlichen sozialen Kontexten noch besser erklärt werden kann, wenn man nicht nur ihre soziale Position im Sinne der traditionellen Sozialstrukturanalyse kennt, sondern auch ihre Lebensstile und die zugrunde liegenden Präferenzen und Wertorientierungen (Otte, 2004). Betrachtet man allerdings die Entwicklung von Wertorientierungen und Freizeitpräferenzen in der Schweiz und anderen westlichen Ländern, so verheissen sie für eine nachhaltige Entwicklung wenig Gutes. Die Freizeitorientierungen, insbesondere der jüngeren Alterskohorten, sind relativ stark durch eine hedonistische Konsum- und Genusspräferenz geprägt (Otte, 2004). Diese in eine ressourcenschonende Richtung zu lenken, ist ein aufwändiges Unternehmen. Darüber hinaus haben auch positive Einstellungen zu Umweltschutz und Nachhaltigkeit keine Konjunktur. Gemäss den Schweizer Umweltsurveys ist eine Stagnation, zum Teil sogar eine leicht rückläufige Entwicklung festzustellen (Diekmann et al., 2009). Politische Priorität hat Umweltschutz nur für eine verschwindende Minderheit von 5 bis 10% der Schweizer Bevölkerung. Insofern

kann nicht unterstellt werden, dass sich die Werte und das Verhalten der Bevölkerung automatisch in Richtung einer stärkeren Nachhaltigkeit entwickeln. Daher muss das Augenmerk der politischen Steuerung in diesem Feld vermutlich in erster Linie an der Ressourcenausstattung der Akteure und ihren Handlungsrestriktionen ansetzen.

Hinweise

Literatur

Brand, Christian und Brenda Boardman, 2008: Taming of the Few – The Unequal Distribution of Greenhouse Gas Emissions from Personal Travel in the UK. Energy Policy 36: 224–238.

Diekmann, Andreas, Meyer, Reto; Mühlemann, Christa und Andrea Diem, 2009: Schweizer Umweltsurvey 2007. Analysen und Ergebnisse. ETH Zürich. Professor für Soziologie.

Otte, Gunnar, 2004: Sozialstrukturanalyse mit Lebensstilen. Eine Studie zur methodischen und theoretischen Neuorientierung der Lebensstilforschung. Wiesbaden: Springer VS.

Rössel, Jörg und Gunnar Otte (Hrsg.), 2011: Lebensstilforschung. Sonderheft 51 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: VS.

Zum Autor

Jörg Rössel

Prof. Dr. Jörg Rössel ist Professor für Soziologie am Soziologischen Institut der Universität Zürich. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Wirtschafts- und Konsumsoziologie sowie der soziologischen Theorie.

Suffizienz – ein Lösungsansatz für die Ressourcenproblematik?

Oliver Stengel, Hochschule Bochum

Würden alle Menschen wie ein durchschnittlicher US-Amerikaner leben, bräuchte die Menschheit vier Erden; wäre der durchschnittliche europäische Lebensstil universalisiert, bräuchte sie 2,5 Erden. Der Lebensstil westlicher Gesellschaften – und er ist Vorbild in Entwicklungs- und Schwellenländern – ist zu einem Problem geworden. Effizientere Produktionsverfahren, die weltweite dominante Nachhaltigkeitsstrategie, haben den globalen Energie- und Ressourcenverbrauch bislang nicht bremsen können, und es gibt kein Indiz dafür, dass sich dies unter den gegenwärtigen Bedingungen in den nächsten Dekaden umkehrt (Wiedmann, 2013).

Nun haben die Weltfinanzkrise 2007–2009, der Ausbruch des Vulkans Eyjafjallajökull 2010 und die Setsuden-Phase in Japan 2011 demonstriert, was die effektivste Umweltschutzmassnahme ist: die Veränderung der Nachfrage. Die Weltfinanzkrise war wirksamer als sämtliche bisherigen umweltpolitischen Bemühungen, deren Ziel die Verringerung des Energie- und Ressourcenverbrauchs gewesen ist: In Deutschland sank z.B. der Energieverbrauch 2009 auf das Niveau der 1970er-Jahre (AGEB, 2010). Wegen des Vulkanausbruchs wurden binnen weniger Tage ca. 95 000 Flüge gestrichen, wodurch sich rund 2 Mio. Tonnen CO_2 nicht in der Atmosphäre anreicherten. Nachdem in Japan wegen des havarierten Atomkraftwerks Fukushima die meisten AKWs 2011 für mehrere Monate abgeschaltet wurden, musste der Stromverbrauch, um das Netz nicht zu überlasten, rasch reduziert werden. Primär durch Verhaltensanpassungen – durch den reduzierten Einsatz von Beleuchtung und Klimaanlagen – wurde z.B. in Tokyo fast 20% Energie in Spitzlastzeiten gespart (Fujimi/Chang, 2014).

Entlastung durch Suffizienz

Die Beispiele zeigen, dass in ungewöhnlichen Situationen im Nu möglich wird, was in gewöhnlichen unmöglich und nicht erwünscht zu sein scheint. Um aber künftig langfristig ungewöhnliche Zeiten zu meiden, die beim weiteren Verfall essenzieller Ökosystemleistungen drohen (MEA, 2005), gilt es das der Suffizienzstrategie inhärente Umweltentlastungspotenzial zu aktivieren. Dazu dürfen die Verhaltensänderungen nicht mit einem Verlust an Lebensqualität einhergehen. In Japan wurde der in der Setsuden-Phase verminderte Einsatz von Beleuchtung und Klimaanlagen freiwillig im Folgejahr fortgeführt, da viele Betriebe und Haushalte erkannt hatten, dass sie auch anders leben und arbeiten können und dabei zudem Geld sparen.

Damit die Veränderungen nur minimalinvasiv werden, ist es ratsam, Suffizienzpolitik auf Konsumfelder zu konzentrieren, welche die Umwelt am meisten beeinträchtigen: Ernährung, Mobilität, Bauen/Wohnen – und hier auf die wenigen Produkte, die den grössten ökologischen Fussabdruck haben: tierische Lebensmittel, Auto- und Flugzeugnutzung, Heizung oder Klimaanlage, Neubau von Eigenheimen. So liesse sich der konsumbedingte Energie- und Ressourcenverbrauch, welcher den grössten Anteil am gesellschaftlichen Verbrauch hat, um mindestens 60% verringern (Stengel, 2011). Neben der Energiewende ist folglich auch eine Mobilitäts- und Ernährungswende unumgänglich. Diese Transformationen sind zugleich effektive Strategien, um manche der 2015 vermutlich vorgestellten SDGs zu erreichen (Griggs, 2013).

Um in diesen Handlungsfeldern eine Verlagerung der Präferenzen in gewöhnlichen Situationen zu realisieren, braucht es Schritte, die eine Wahl überhaupt erst ermöglichen, die Wahl der erwünschten Alternative sodann leichter oder attraktiver machen und die unerwünschte unattraktiver und beschwerlicher. Letzteres ist mittels kultureller und/oder struktureller Interventionen möglich.

Nutzen statt besitzen

Im Bereich Wohnen hat das Zürcher Bauprojekt Kalkbreite (kalkbreite.net) eine neue Wohnstruktur realisiert, die es ermöglicht, auf weniger Raum zu leben (33 m^2/Person) und so weniger Miete zahlen und Heizenergie benötigen zu müssen, indem die Wohnungen durch die Auslagerung von Wohnfunktionen in Gemeinschaftsräume entlastet wurden (z.B. Waschsalon, Kantine oder Gemeinschaftsküche, Arbeitsräume, Gästezimmer). Dahinter steht das Nutzen-statt-besitzen-Prinzip gemeinschaftlichen Konsums, das sein hohes Einsparpotenzial schon beim Car-Sharing zeigt: Teilen sich zehn Personen ein Auto, kann der Fuhrpark um 90% schrumpfen. Die für dessen Herstellung benötigten Energie- und Rohstoffmengen verringern sich entsprechend. Werden zudem mehr Radwege angelegt,

erhöht sich der Radverkehr; wie sich der Autoverkehr erhöht, werden mehr Strassen gebaut (Duranton/Turner, 2009). Sinken die ÖV-Preise (z.B. durch Umlagefinanzierung), nehmen die Nutzerzahlen zu; umgekehrt machen die Einführung einer City-Maut oder die Verringerung von Parkmöglichkeiten die Nutzung des Autos unattraktiver. All dies sind strukturpolitische Beispiele, die keine ernsthafte Eintrübung der Lebensqualität nach sich ziehen. Im Gegenteil verbessern sich Luft und Gesundheit durch weniger Abgase und Lärm. Aus ehemaligen Parkplatzflächen kann Grünfläche werden oder neuer Wohnraum die Stadt verdichten.

Faktor Kultur

Im Bereich Ernährung spielt die Reduktion des Fleischkonsums eine unverzichtbare Rolle, schon um die globale Wasser- und Ernährungssicherheit gewähren und die Erderwärmung bremsen zu können. Hier – wie beim Auto – sind kulturelle Überzeugungen und Preise die entscheidenden Faktoren. Kultureller Überzeugungen wegen wird in Indien kaum Fleisch verzehrt; in amerikanischen und europäischen Gesellschaften dominieren dagegen Mythen wie «Fleisch ist Lebenskraft», «Fleisch ist für Gesundheit notwendig», die einem Wandel entgegenwirken (Joy, 2010). Sie sind hartnäckig, können aber durch ihre persistente und korrekte Widerlegung allmählich an Überzeugungskraft verlieren, wird der Fleischkonsum vor den «Gerichtshof der Vernunft» (Kant) gestellt. Dies ist in den letzten Jahren durch Filme wie «Food Inc.» (2008) und Bücher wie «Eating Animals» (Foer, 2009) geschehen, weshalb Google seit 2009 einen Boom des Suchwortes «vegan» registriert (Sareen, 2013) und in den USA und den EU-Ländern ein «rapid increase in the visibility and social acceptability of vegetarianism in recent years» eingesetzt hat (Ruby, 2012: 148).

Kulturelle und strukturelle Massnahmen

Eine von der FAO und Schweden vorgeschlagene Fleischsteuer oder der Abbau von Subventionen für die Viehzucht würde den Konsum umso effektiver drosseln, je näher die Fleischpreise der «ökologischen Wahrheit» kämen. Zur Legitimation solcher Massnahmen aber braucht es Argumente, welche die o.a. Mythen aushebeln, den Fleischkonsum problematisieren und Fleisch damit unattraktiv machen, so dass es intrinsisch weniger gewollt wird. Die in westlichen Ländern praktizierten kulturellen wie strukturellen Massnahmen gegen den Tabakkonsum haben gezeigt, dass dies legitim und effektiv ist. Die Flankierung suffizienzpolitischer Handlungen mit einem kulturellen Deutungswandel der jeweils betroffenen Produkte oder Praktiken ist auch ratsam, da dem potenziellen Suffizienz-Rebound (Alcott, 2007) so entgegengewirkt werden kann.

Hinweis

Literaturangaben finden Sie unter: www.sagw.ch/bulletin

Zum Autor

Oliver Stengel

Dr. Oliver Stengel ist Soziologe und seit 2014 Nachhaltigkeitsforscher an der Hochschule Bochum. Davor war er von 2006 bis 2014 am Wuppertal Institut in der Forschungsgruppe «Nachhaltiges Produzieren und Konsumieren» als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. 2004–2006 arbeitete er am Institut für Soziologie der FSU Jena. Für seine Promotion erhielt er 2010 den Kapp-Forschungspreis für Ökologische Ökonomie und 2011 den Soziologie-Dissertationspreis der Universität Jena.

Ressourcen schonen mit entmaterialisiertem Konsum

Gerhard Vogel, ehem. Vorstand des Instituts für Technologie und nachhaltiges Produktmanagement, WU Wirtschaftsuniversität Wien

Die Übernutzung der regionalen ökologischen Systeme hat bereits Grössen erreicht, deren Folgen für Menschen der nächsten Generationen bedrohlich werden können. Aus diesem Grund ist es erforderlich, das Verhältnis der Gesellschaft zu ihren natürlichen Lebensgrundlagen neu zu definieren.[1]

Nur eine massive Reduktion des Stoffumsatzes, der Masse und des Schadpotenzials der abzulagernden Abfälle aus Produktion, Distribution und Konsumption kann eine nachhaltige Entwicklung von Gesellschaft und Wirtschaft sicherstellen. Hierfür sind aber auch neue Denk- und Handlungsweisen erforderlich. Die derzeitigen erfolgreichen Anstrengungen der Wirtschaft in Richtung Effizienzverbesserung sind allein nicht geeignet, Nachhaltigkeit zu erreichen. Schon deshalb, weil die verbesserten Input-Output-Verhältnisse im Bereich Produktion/Vertrieb/Nutzung/Entsorgung die Produkte billiger machen und daher in den meisten Fällen der Rebound-Effekt die Senkungen an Material- und Energieeinsatz und Umweltbelastung über höhere Verkaufszahlen wieder kompensiert. Zur Erreichung einer zukunftsfähigen Entwicklung sind alle gefordert, die politischen Entscheidungsträger genauso wie Medien, Schulen, Hochschulen und andere Fortbildungsstätten.

Nicht nur Verzicht

Der angestrebte Wertewandel z.B. in Richtung nachhaltiger Konsum kann durchaus mit mehr Lebensfreude und Freiheit einhergehen. Eine breite Akzeptanz in der Gesellschaft dafür wird nur dann erreichbar sein, wenn die Konsumenten nicht (nur) zu Verzicht aufgerufen werden. Es muss zudem sichtbar werden, dass alle Akteure in Verantwortlichkeiten an der Umsetzung der Nachhaltigkeitsidee engagiert zusammenarbeiten.[2] Für den nachhaltigen Konsumstil kommen im Prinzip zwei Optionen in Frage:

— Dematerialisation
— Immaterialisation

Dematerialisation

Massnahmen in Richtung Sustainable Development vor dem Point of Sale (POS) und am POS

Vermeidung oder Verringerung des Ressourceneinsatzes und der Abfallentstehung, speziell von toxischen und gefährlichen Substanzen (qualitativer Aspekt), von sonstigen Stoffen und von Energie, beginnend beim Produkt- bzw. Prozessdesign, über die Produktions- und Verteilungsphase bis hin zum Konsum und den Entsorgungs- bzw. Verwertungssystemen. Die Transportaufgaben sind mit einzuschliessen, z.B.:

— durch Verbot, Vermeidung und Verringerung von human- und umwelttoxischen Stoffen (absolutes Verbot oder vollständige Substitution von umweltschädlichen durch umweltkonforme Substanzen – qualitativer Aspekt)
— durch Verbot, Vermeidung und Verringerung von vermeidbaren Materialflüssen (z.B. Vermeidung von entbehrlichen Produkten, Produktteilen oder Produktfunktionen – quantitativer Aspekt)
— durch Anwendung des Sparsamkeitsprinzips, das bedeutet, dieselben Produkte und Produktleistungen mit einem Minimum an Ressourceneinsatz anzustreben, z.B. durch Wandstärkereduktionen, Einführung bzw. Wiedereinführung von Mehrwegsystemen, Miniaturisierung, Clean Technologies, Förderung von umweltkonformer Beschaffung und Konsumation

1 Vgl. von Hauff, M., Kleine, A.: Nachhaltige Entwicklung, München 2009, S. 17 f.

2 vgl. SERI Background Paper: Reduktion des Ressourcenverbrauchs: Von der Vision zur Praxis, ed. von Schreuer, A., Wien 2006, S. 18, in: http://seri.at/wp-content/uploads/2009/08/SERI_BackgroundPaper8.pdf

— durch angepasste Konstruktionsprinzipien und Materialien, die eine Wiederverwendung bzw. Reparatur erleichtern
— durch Massnahmen zur Verlängerung der Produktlebensdauer (leichte Wartung / Reparatur, Auswahl und Kennzeichnung geeigneter Materialien)
— durch Mehrfachnutzung von Produkten, mit und ohne Aufbereitung

Immaterialisation

Massnahmen in Richtung Sustainable Development vor, am und nach dem POS

Vermeidung oder Verringerung des Ressourceneinsatzes und der Abfallentstehung durch Veränderung des Nachfrageverhaltens

— von einem Lebensstil, der auf die Beschaffung und Nutzung von möglichst vielen Produkten, Waren und Dienstleistungen mit hohem Ressourcenverbrauch,
— zu einem Lebensstil, der nach der Beschaffung von Waren für den lebensnotwendigen Bedarf auf die Nachfrage nach Dienstleistungen im Bereich Kultur, Gesundheit, Bildung, Sozialleistungen und sonstige Freizeitgestaltungen wie Sport gerichtet ist.

Immaterieller Konsum ist demnach die Nachfrage nach Dienstleistungen, die wenig materielle Ressourcen (Rohstoffe, Energieträger) benötigen, die wenig Umweltbelastung (Emissionen, Abfall) verursachen, deren Wirkung auf Gesundheit, soziale Kompetenz, Wohlbefinden, Kultur und Motivation, (nachhaltigen) Nutzen für die Konsumenten und für das Gemeinwohl gerichtet ist. Immaterieller Konsum zielt auf die Substitution von Waren durch Dienstleistungen ab, wobei einige Formen des immateriellen Konsums überhaupt keine materiellen Ressourcen benötigen. Werden vermehrt immaterielle Güter konsumiert, ist dies auch mit einer Reduktion von Ressourcenverbrauch, Umweltbelastung und Abfallentstehung in einer Region verbunden.[3] Verstärkte Dienstleistungsorientierung führt nicht automatisch zu weniger Umweltbelastung, daher ist es notwendig, die Stoffströme immer entlang einer gesamten Produktlinie zu beobachten.

Arbeitsplatzaspekte durch immateriellen Konsum

Neben dem Aspekt der Abfallverringerung und Abfallvermeidung spielt beim immateriellen Konsum die Möglichkeit der Schaffung neuer Arbeitsplätze eine grosse Rolle. Diese zusätzlichen Arbeitsplätze können nur im Inland bzw. in der Region entstehen, da die Nachfrage nach Leistungen des immateriellen Konsums ebenda stattfindet. Die Substitution von materiellen Importwaren (Lohndumping) durch immateriellen Konsum stärkt daher die Inlandsnachfrage und die Wertschöpfung aus diesem Bereich.

Möglichkeiten der Entkoppelung

Die Europäische Gemeinschaft, die OECD wie auch die einschlägigen UN-Organisationen fordern die Entkopplung des Materialkonsums und der Umweltbelastung vom Wirtschaftswachstum, z.B. durch Dematerialisation (Faktor 4- bzw. Faktor 10-Überlegungen). Während die Dematerialisation die Anzahl der Güter im Wesentlichen nicht in Frage stellt und das einzig Positive nur in einer verbesserten Materialproduktivität gesucht wird, zielt die Immaterialisation auf die Substitution von Waren durch Dienstleistungen ab, wobei einige Formen des immateriellen Konsums (die «reinste Form», z.B. Meditation, Gruppenspiele etc.) keinerlei materiellen Konsum erfordern. Damit kann der mögliche Beitrag zum Sustainable Development wie folgt umrissen werden:

Vogel, G.: Handbuch zum Aufbruch zu einem neuen Lebensstil in Niederösterreich, Teil 1: Hintergrund und Wege zum immateriellen Konsum, Studie im Auftrag des Amtes der N.Ö. Landesregierung, 2. Auflage, Wien 2010, S. 27 ff.

Entkoppelung

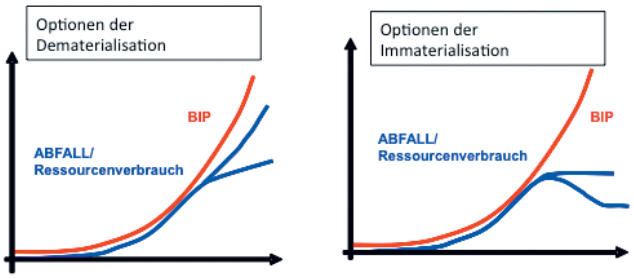


Abb. 1: Die Optionen der Dematerialisation und der Immaterialisation zur Entkoppelung

Werden Konsumwünsche von Produkten zu Dienstleistungen ohne oder mit äusserst geringen materiellen Voraussetzungen umgeleitet, kommt es mit Wirtschaftswachstum zu einem Rückgang des Ressourcenverbrauches in einer Region. Der Bedarf an lebensnotwendigen materiellen Ressourcen bildet dabei das untere Limit.

Zum Autor

Gerhard Vogel

em. o. Univ. Prof. Dr. Gerhard Vogel ist ehem. Vorstand des Instituts für Technologie und nachhaltiges Produktmanagement der Wirtschaftsuniversität Wien (WU) und gilt als der «Vater der getrennten Sammlung von Altstoffen» in Österreich. Er hat sich vom Recycler zum Abfallvermeider entwickelt und befasst sich seit 1995 in mehreren Forschungsprojekten und Lehrveranstaltungen mit den Möglichkeiten der Gestaltung der Wirtschaft in Richtung Nachhaltigkeit. Dabei spielen die Entkoppelungsmöglichkeiten durch die Förderung des immateriellen Konsums eine besondere Rolle.

Hinweis

Beispiele zu Dematerialisation, Immaterialisation und zur Schaffung von Arbeitsplätzen finden Sie unter: www.sagw.ch/bulletin

Repenser les principes du vivre ensemble

Dominique Bourg, Université de Lausanne

Quelles solutions à la dégradation de la situation environnementale? Si les nouvelles techniques sont impuissantes face à ce processus pernicieux, les sciences humaines et sociales proposent une refonte globale de notre mode de vie.

Depuis que les questions écologiques sont à l'agenda public, à compter des années septante, les principaux indicateurs environnementaux ne cessent de se dégrader. Accumulation continue de gaz à effet de serre dans l'atmosphère, réduction de la richesse génétique des populations, razzia sur un nombre croissant de ressources, etc. Non que nous n'ayons rien fait, mais nos solutions, techniques pour l'essentiel, sont restées conformes à l'économie *mainstream*. Elles n'ont pas même permis d'enrayer ces processus délétères. Les alertes, qu'elles viennent d'institutions comme le GIEC, de communautés de chercheurs, de spécialistes, par exemple ceux du métabolisme industriel comme Bob Ayres ou Vaclav Smil, etc., ne rencontrent qu'un très faible écho. On ne cesse d'évoquer les difficultés croissantes, mais rien fondamentalement ne change. Nous ne sommes pas même parvenus à desserrer l'étau des fossiles: ils fournissent toujours 80% de l'énergie primaire utilisée au monde.

Les sciences humaines et sociales au secours de l'écologique

Il revient aux sciences sociales et humaines de chercher à comprendre les raisons de cet immobilisme, et de proposer des issues propres à nous sortir de cette ornière. L'enjeu n'est alors rien moins qu'un changement affectant nos modes de vie, et plus fondamentalement notre vivre ensemble.

Une des raisons de notre immobilisme touche à la nature même des difficultés: à savoir l'abstraction des problèmes environnementaux globaux contemporains. Nous n'appréhendons par nos sens ni le changement de la composition chimique de l'atmosphère, ni les signaux d'un éventuel basculement des écosystèmes, ni l'épuisement de telle ressource, etc. Nous ne connaissons ces états de choses que par des travaux scientifiques, qui pallient l'insuffisance de nos sens, mais sans en avoir la force de persuasion. Nous ne sommes impressionnés, et même obligés, que par des dommages aussi sensibles qu'immédiats. En outre notre appétence aux objets et à leur multiplication dispose de racines anthropologiques profondes. Le consumérisme constitue une réponse en apparence efficace à notre soif d'infini, à nos angoisses profondes, comme le suggère l'économiste Christian Arnsperger.

Alors que faire? Libérer en premier lieu l'imagination par des recherches tous azimuts, qui touchent nos modes d'être et d'organisation, et non plus les sempiternelles, techniques, dont l'efficacité ne viendra d'ailleurs que de leur enchâssement dans des modes de vie nouveaux.

De nouveaux modes de vie

Nos démocraties dépendent de ce que nous sommes capables de ressentir, de l'appréhension de notre propre bien-être et de ce qui pourrait plus ou moins immédiatement le menacer. Or, répétons-le, nous ne ressentons pas les dégradations du système biosphère, du moins pour le moment. Avec mon co-auteur Kerry Whiteside nous avons par exemple mis en évidence la grande difficulté du gouvernement représentatif à faire face aux enjeux environnementaux globaux. Quels correctifs apporter alors à nos systèmes politiques et à nos institutions pour qu'ils puissent mieux tenir compte des enjeux de plus long terme?

Comment la fiscalité pourrait-elle pallier l'impuissance des marchés à rendre sensible l'impact différencié de nos biens de consommation?

Favoriser l'expérimentation

Il conviendrait encore de favoriser des modèles économiques comme l'économie de fonctionnalité ou l'éco-

nomie collaborative qui, par la mutualisation des objets, peuvent nous permettre de réduire nos impacts. On voit réapparaître un intérêt pour les communs, pour les capabilités collectives: on ne pratique pas le carsharing ou ne monte pas une crèche collaborative seul. Y a-t-il ici des amorces de mutation des modes de vie? Comment les faciliter? Un site de carsharing en France comme Blablacar a dépassé les dix millions d'abonnés! C'est une réponse à la défaillance dans ce pays des transports publics et au tassement du pouvoir d'achat.

Au moment où la mode est aux grands accords internationaux de libre-échange visant à abaisser les barrières non tarifaires pour intensifier encore le commerce, toutes sortes d'initiatives locales font jour pour réduire au contraire notre empreinte écologique. Il peut s'agir des villes en transition, d'Amap, d'institutions de monnaies complémentaires, des Slow Cities, des *fablabs* écolos, de paysans se regroupant pour monter une station de méthanisation et échanger des semences, etc. Comment, en marge des tendances traditionnelles, ménager un droit à l'expérimentation, des poches où il est loisible d'expérimenter des modes de vie écologiques?

L'auteur

Dominique Bourg

Dominique Bourg, philosophe, est professeur ordinaire à la Faculté des géosciences et de l'environnement de l'Université de Lausanne depuis le 1er septembre 2006.
Il dirige avec Alain Papaux la collection «L'écologie en questions» aux Puf; il est membre du comité scientifique de la revue VertigO. Il est et a été membre de plusieurs commissions françaises dédiées aux questions de durabilité.

Psychologische Aspekte der Nachhaltigkeit

Tobias Brosch, Fakultät für Psychologie und Zentrum für Affektive Wissenschaften, Universität Genf

Die in den letzten Jahrzehnten zunehmend beobachteten Klimaveränderungen sind zu einem grossen Teil auf menschliche Aktivitäten zurückzuführen, wobei als zentraler Faktor eine übertriebene Ressourcennutzung festzustellen ist. Um diese Veränderungen aufzuhalten oder zumindest zu verlangsamen, sind einschneidende Veränderungen unseres Konsumverhaltens nötig. Die Psychologie als Verhaltenswissenschaft kann die Faktoren identifizieren, welche zum nachhaltigen Konsum motivieren. Genauso wichtig ist die Berücksichtigung potenzieller Barrieren, welche nachhaltiges Verhalten erschweren oder verhindern.

Verschiedene psychologische Theorien betonen dabei unterschiedliche Faktoren. Rationale Wahltheorien wie die Theorie des geplanten Verhaltens von Icek Ajzen stellen die Rolle des Eigennutzes in den Vordergrund. Hier wird Verhalten durch einen Prozess determiniert, welcher die Kosten und Nutzen des Verhaltens für die Person abwägt. Andere Theorien wie zum Beispiel die Value-Belief-Norm Theory von Paul Stern interessieren sich für die Motivation von altruistischem Verhalten, welches durch das Wertesystem einer Person erklärt wird.

Wertgrundlagen nachhaltigen Verhaltens

Nachhaltiges Verhalten kann dabei unterschiedliche Wertgrundlagen haben: Eigeninteresse kann zu nachhaltigem Verhalten führen, weil resultierende Umweltschäden negative Konsequenzen für das eigene Wohl haben können. Sozialer Altruismus kann nachhaltiges Verhalten motivieren wegen der Sorge um das Wohlergehen anderer Menschen. Biosphärischer Altruismus kann motivieren aufgrund der Sorge um alle Lebewesen und das Ökosystem. An der Universität Genf konnten wir nachweisen, dass auch Emotionen eine wichtige Rolle beim nachhaltigen Konsum spielen. Weiterhin ist zu berücksichtigen, dass menschliches Verhalten stark vom sozialen Kontext geprägt wird. Menschen vergleichen ihr Verhalten permanent mit ihrem Umfeld. Eine Reihe von Feldstudien in den Vereinigten Staaten hat zum Beispiel gezeigt, dass man den Elektrizitätsverbrauch eines Haushalts senken kann, indem man regelmässig Informationen über den Energieverbrauch der Nachbarn zur Verfügung stellt.

Genauso wie interne und externe Faktoren zum nachhaltigen Handeln anregen, können sie auch potenzielle Handlungsbarrieren darstellen.

Hindernisse nachhaltigen Verhaltens

Eine wichtige interne Barriere ist mangelndes Interesse an der Problematik. Je nach Wertesystem, Einstellungen und Vorwissen beispielsweise ist uns nachhaltiges Handeln einfach nicht wichtig. Ein weiterer problematischer Faktor ist die Prädominanz von Gewohnheiten, die wir jeden Tag gleich ausführen und die nur durch einen bewussten Willensakt zu ändern wären. Auch automatisierte Denkstrukturen, welche in kognitive Verzerrungen resultieren, spielen eine Rolle. Der sogenannte zeitliche Diskontierungseffekt zum Beispiel beschreibt, dass wir die aktuellen Konsequenzen einer Entscheidung stärker gewichten als die zukünftigen. Dieser ‹Denkfehler› hat zur Folge, dass wir die negativen Konsequenzen eines Verhaltens für die Umwelt oft weniger stark gewichten als unseren gegenwärtigen Nutzen. Auch das soziale Umfeld hat einen grossen Einfluss. Wenn mein Freundeskreis keinen nachhaltigen Lebensstil vorlebt, ist es wahrscheinlicher, dass ich selbst es ebenfalls nicht tue. Hinzu kommen ökonomische Faktoren und technische Barrieren.

Lösungen durch interdisziplinäre Kooperation

Aufgrund der Komplexität und Vielfalt der determinierenden Faktoren kann es also wahrscheinlich keine einfachen Lösungen geben, um nachhaltiges Verhalten in der Praxis zu fördern. Auch wird eine einzige Forschungsdisziplin wie die Psychologie nicht allein in der Lage sein, das Problem nachhaltigen Verhaltens

zu lösen. Wir werden vielmehr auf interdisziplinäre Kooperation und Integration angewiesen sein. Eine der wichtigsten aktuellen Herausforderungen für Forschung und Gesellschaft ist die Entwicklung von Interventionen für nachhaltiges Konsumverhalten, welche die Erkenntnisse vieler akademischer Disziplinen integrieren, ausreichende Informationen über die Wirksamkeit der angezielten Verhaltensänderungen kommunizieren, ökonomische Anreize schaffen, psychologische Faktoren wie Werte und Emotionen berücksichtigen und die wichtige Funktion des sozialen Umfelds miteinbeziehen.

Zum Autor

Tobias Brosch

Dr. Tobias Brosch ist Dozent für Psychologie an der Universität Genf. Seine Forschung befasst sich mit dem Einfluss von Emotionen auf Entscheidungen. Ein Forschungsschwerpunkt ist dabei der Einfluss von Emotionen auf energierelevante Entscheidungen und nachhaltiges Verhalten.

Ressourcenknappheit, oder wem gehört die Welt?

Anton Leist, Ludwig-Maximilians-Universität, München

In der gegenwärtigen akademischen Kultur wird die interdisziplinäre Diskussion zu Umweltthemen vorrangig mit naturwissenschaftlichen und ökonomischen Begriffen geführt. Damit sind typische Perspektiven und einseitige Annahmen verbunden, um die zu korrigieren reflexive Sozialtheorien nötig sind. Die nachstehenden Bemerkungen sollen in kürzester Form das Defizit sichtbar machen und das Angebot vonseiten der Philosophie andeuten.

Aufgrund seiner Herkunft aus der Ökonomie legt der Ressourcenbegriff (Rohstoff für Produktion) ein spezielles, instrumentelles Verhältnis zur Natur nahe. Knappheit ist eine Begleiterscheinung von Tausch und Markt, und damit eine Konsequenz allen menschlichen Wirtschaftens. *Ressourcenknappheit* ist ein ökonomischer Sachverhalt, der um Rohstoffe konkurrierende Menschen voraussetzt. Natur ist an sich nicht knapp.

Nicht unmittelbar der Ökonomie, aber wohl der Logik des ökonomischen Denkens folgen die beiden bekanntesten, untereinander verbundenen ökologischen Massstäbe: ökologische *Nachhaltigkeit* und ökologischer *Fussabdruck*. «Nachhaltigkeit» bedeutet Konstanz im menschlichen Nutzen eines Teils der Natur (ursprünglich des Waldes). Heute wird der Begriff teils gleichbedeutend mit «Beständigkeit» gebraucht, teils in vielfältiger, kaum überschaubarer Abwandlung. So beispielsweise (Brundtland) in Verbindung mit der Unterstellung, dass Nachhaltigkeit weltweit denselben Wohlstand erfordert und die nachholende Entwicklung der südlichen Länder umfasst. Mit dem ökologischen «Fussabdruck» hingegen wird, sicher auch in kritischer Absicht, die Umweltbelastung durch menschliche Aktivitäten mithilfe der gemeinsamen ‹Währung› Landnutzung ausgedrückt.

Moralisch ergänzungsbedürftige Massstäbe

Der Gewinn durch beide Massstäbe liegt in ihrer quantitativen Präzisierbarkeit. Dem steht gegenüber, dass sie leicht wertend missverstanden werden können und tatsächlich moralisch ergänzungsbedürftig sind. Grundsätzlich ist «Nachhaltigkeit» ein potenziell konservativer und seiner Vagheit wegen problematischer Begriff. Meist wird stillschweigend ein gewohntes Nutzenniveau unterstellt und ausgeblendet, dass Nachhaltigkeit in einem Bereich (Technik, Region, Land) mit gesteigertem Verbrauch und sozialen Ungleichheiten in anderen Bereichen einhergeht. *Nachhaltigkeit* hat zwar die Aura eines ökologischen Ideals angenommen, ist aber fast beliebig anwendbar.

Der Massstab *Fussabdruck* vermag sowohl die *Grenze* der Inanspruchnahme gemeinsamer Biokapazität und damit deren nicht nachhaltige Nutzung auszudrücken wie auch die starke *Ungleichheit* im weltweiten Gebrauch. Daraus entsteht die heute weithin bekannte Einsicht, dass der gegenwärtige Naturverbrauch nicht zukunftsträchtig ist und einige Nationen (Emirate, USA, Europa) ihren Verbrauch drastisch reduzieren müssten.

Von der ökonomischen in die moralische Phase wechseln

So weit ein Bericht über Bekanntes. Wichtig ist eine diesen Kriterien innewohnende Dynamik. Erstens, aufgrund der wirtschaftlichen Globalisierung ist ein Teil aller lokalen Ressourcen auch ein Teil der globalen Ressourcen und damit ein Hinweis auf die weltweite Nutzergemeinschaft. Zweitens, der Fussabdruck vermag nur Ungleichheit zu dokumentieren; Ungleichheit lässt Ungerechtigkeit vermuten, beweist sie aber nicht. Beides zusammen führt zu der Forderung, dass das Knappheitsdenken von seiner *ökonomischen* Phase in eine *moralische* Phase übergehen muss – und dabei zugleich von einer *regionalen* (nationalen) Phase in eine *globale*.

Mit dieser Forderung ist auch eine Prognose verbunden. Diese Prognose sagt: Bei anhaltendem Ressourcenverbrauch ohne Reduktion und Umverteilung werden die bereits bestehenden Ungleichheiten noch weiter

vertieft, Knappheit wird noch knapper. Der darin enthaltene soziale und politische Sprengstoff ist bereits heute sichtbar. Nachhaltigkeit im Sinn einer längerfristigen friedlichen Ressourcennutzung ist nur als *gerechte* Nutzung möglich. Es liegt nicht etwa am Urteil empfindsamer Moralisten, dass eine moralische Phase ökologischer Knappheit entstehen muss.

Aufgabe für die Geistes- und Sozialwissenschaften

Derart weit gespannte Prognosen und Forderungen sind freilich wohlfeil, solange für sie keine Hebel sichtbar sind. Hat man den Glauben an Einsichtsfähigkeit nicht verloren, dann beginnt die moralische Phase «zuhause», in den zuständigen Wissenschaften. Ökologische und ökonomische Diagnosen bedürfen einer sozialen Analyse, mittels der der Hintergrund menschlichen Handelns sichtbar wird. Hinter jeder naturwissenschaftlichen Analyse steckt eine soziale, und hinter jeder sozialen steckt eine ethische, die sagt, «ich will heraus!»

Zum Autor

Anton Leist

Prof. Dr. Anton Leist war von 1992 bis 2012 Professor für Ethik am Ethikzentrum der Universität Zürich. Seit seiner Emeritierung ist er Lehrbeauftragter an der LMU München sowie der Palästinensischen Al Quds University. Er interessiert sich für verschiedene Anwendungen konkreter Gerechtigkeit.

Ressourcen- und Kreislaufwirtschaft

Gunter Stephan, Umwelt- und Ressourcenökonomie, Universität Bern

Umwelt- und Ressourcenprobleme sind zwei Seiten derselben Münze. Jede Tonne Rohmaterial, die der Umwelt entnommen und in das Wirtschaftssystem eingeschleust wird, belastet irgendwann entweder in Form von Emission oder als Abfall die Umwelt. Wirtschaftswachstum beschleunigt daher den Ressourcenverbrauch und die Belastung der Umwelt, es sei denn, es gelingt, die wirtschaftliche Entwicklung vom Ressourcendurchsatz zu entkoppeln.

Kreislaufwirtschaft ist das Zauberkonzept, das auf diesen Pfad führen soll. Denn unter Kreislaufwirtschaft verstehen wir eine Form der Industriewirtschaft, in der Ressourcen von hoher Qualität fortlaufend zirkulieren und der Stoffaustausch mit der Umwelt auf ein Minimum reduziert ist.

Recycling als Einstieg in die Kreislaufwirtschaft

347 kg Altstoffe haben Schweizerinnen und Schweizer 2012 pro Kopf aus ihrem Hausmüll aussortiert. Aufsummiert entspricht dies knapp 2,8 Millionen Tonnen, die dem Wirtschaftskreislauf wieder zugeführt wurden. Der Rest der ehemals 5,6 Millionen Tonnen Siedlungsmüll wurde in Kehrichtverbrennungsanlagen thermisch verwertet und die entstandene Energie zur Fernwärme- oder Stromproduktion genutzt. Mit einer Recyclingquote von 50% scheint der Einstieg in die Kreislaufwirtschaft geschafft. Denn im Gegensatz zu einer Linearwirtschaft, wo nach Produktion und Konsum die eingesetzten Rohstoffe im Abfallgüterstrom landen und deponiert bzw. verbrannt werden, wird jetzt der Grossteil der eingesetzten Rohstoffe nach der Nutzung der jeweiligen Produkte wiederverwertet und in den Produktionsprozess zurückgeführt. Dabei ist die Kreislaufwirtschaft nicht nur ein System, dem die Wieder- und Weiterverwertung von der Natur entnommenen Ressourcen ein inhärentes Prinzip ist. Zumindest in der Bundesrepublik Deutschland ist die Kreislaufwirtschaft ein nicht zu vernachlässigender Wirtschaftszweig, in dem 2008 insgesamt 250 000 Mitarbeitende einem Umsatz von mehr als 5,6 Mrd. Euro erzielten.

Müll wächst schneller als Wohnbevölkerung

So weit die gute Nachricht. Sie sollte aber nicht über bedenkliche Aspekte hinwegtäuschen. Erstens wächst der Berg an Siedlungsabfällen in allen europäischen Ländern ungebremst. Auch wenn heute Wohlstand mit immer weniger zu entsorgendem Abfall generiert wird, folgt zumindest in der Schweiz die Entwicklung der Siedlungsabfälle immer noch in etwa der des Bruttoinlandprodukts. Schlimmer noch, die Menge an Haus- und Gewerbemüll wächst stärker als die Wohnbevölkerung. So produzieren Schweizerinnen und Schweizer heute mit 733 kg doppelt so viel Hausmüll pro Kopf und Jahr als noch vor 30 Jahren.

Zweitens scheinen die Grenzen der Wiederverwertung fast erreicht. Einerseits verharrt die Recyclingquote nach einem steilen Anstieg seit 2005 auf dem heutigen Niveau. Andererseits beträgt der Rücklauf von Glas oder Papier und Karton bereits rund 94% bzw. 91%. Nur bei Erzeugnissen wie PET (Rücklaufquote 81%) oder gebrauchten Batterien (67%) sind noch, wenn auch geringe, Potenziale erkennbar. Offensichtlich schafft die hohe, in der Presse als vorbildlich gelobte Recyclingquote ein derart gutes Gewissen, dass eine Abkehr vom Wachstumstrend nicht zu beobachten ist.

Problematische End-of-the-pipe-Technologie

Drittens ist Recycling keine langfristige Lösung des Ressourcen- und Abfallproblems. Die Gesetze der Thermodynamik lassen sich nicht übertölpeln. Recycling verlängert zwar die Verweildauer wertvoller Ressourcen in der Wirtschaft. Langfristig werden diese aber derart degradiert, dass sie nicht mehr weiterverwendet werden können und im Abfallstrom landen. Gleichzeitig erfordern Trennen, Sortieren, Transportieren und Aufbereiten einen erheblichen Ressourcen- und Energieeinsatz, was zu zusätzlichen Belastungen von Luft

und Wasser durch Emissionen führt. Hier zeigt sich eines der Hauptprobleme der heute praktizierten Form von Kreislaufwirtschaft. Letztlich handelt es sich um eine End-of-the-pipe-Technologie. Statt von Anfang an auf Ressourcenschonung und Energieeffizienz zu setzen, werden wertvolle Ressourcen zu Abfällen, aus denen aufwändig die ursprünglichen Wertstoffe wiedergewonnen werden müssen. Und wie bei anderen Formen von End-of-the-pipe-Umwelttechnologien ist zu beobachten, dass einmal installierte Kapazitäten genutzt werden wollen. Die enormen Recycling- und Verbrennungskapazitäten der Schweiz beispielsweise schaffen einen Anreiz, zumindest mittelfristig eine Mindestmenge an Hausmüll aufkommen zu lassen. Wie aber können diese Mängel behoben werden?

Lösungsansätze für ressourcenschonende Produktion

Erstens könnte die Wiederverwertbarkeit der Produkte erhöht werden. Dies würde bedeuten, schon bei der Entwicklung auf ein nachhaltiges Design zu setzen, also Produkte und Verfahren so zu konzipieren, dass die Umweltauswirkungen verringert werden und die Regeneration von Ressourcen möglich ist. Allerdings setzen die Marktbedingungen enge Grenzen. Denn ein sparsamer Rohstoffeinsatz, ein entsprechendes Produkte- und Produktionsdesign oder das anschliessende Recycling ist nur bei einer Kombination von relativ hohen Rohstoff- und niedrigen Energiepreisen betriebswirtschaftlich rentabel. Zweitens könnte der Produktlebenszyklus verlängert werden. Die resultierende Verlangsamung der Konsumzyklen wäre in vielen Fällen besser als das beste Recycling. Letztlich führt aber nichts an der Notwendigkeit vorbei, Anreize zu schaffen, Abfälle an der Quelle zu vermeiden. Dafür steht eine breite Palette von Instrumenten zur Verfügung, die geschickt genutzt werden sollten: von Vorschriften bzgl. des Produkte- und Produktionsdesigns über preisliche Massnahmen, wie die Verteuerung von Rohstoffen, bis hin zu Rücknahmeverpflichtungen.

Zum Autor

Gunter Stephan

Prof. Dr. Gunter Stephan studierte an den Universitäten Heidelberg und Stanford (USA) Mathematik, Physik und Wirtschaftswissenschaften und ist seit 1988 Professor für Angewandte Mikroökonomie, Umwelt- und Ressourcenökonomie an der Universität Bern. Zusätzlich ist er Mitdirektor des Oeschger Centre of Climate Change Research (OCCR) sowie wissenschaftlicher Beirat des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW), Berlin, wo er sich in Forschung und Lehre mit Fragen aus der Kapital- und Wachstumstheorie sowie der Umwelt-, Klima- und Ressourcenökonomie beschäftigt.

Umweltprobleme als Marktversagen

Frank Krysiak, Leiter des Swiss Competence Center for Energy Research CREST, Universität Basel

In Bezug auf Umweltprobleme lässt sich ein Marktversagen beobachten. Wird eine nachhaltige Nutzung angestrebt, ist eine Korrektur der Preise erforderlich. Dies bedingt aber, dass hinreichend viele Akteure die Folgen der Ressourcennutzung für künftige Generationen adäquat in ihre individuellen Entscheidungen einbeziehen.

Viele Umweltprobleme wie Klimawandel, Überfischung oder Übernutzung natürlicher Ressourcen lassen sich als Anreizdefizite verstehen. Ein Anreizdefizit kann darin bestehen, dass der einzelne Nutzer nicht alle Kosten seiner Ressourcennutzung trägt, was zur Übernutzung führt. So zahlt ein Flugpassagier über den Preis eines Tickets zwar die Kosten für Anschaffung und Betrieb des Flugzeugs, aber nicht alle Kosten für seinen Anteil an den Emissionen des Fluges. Daher werden zu viele Flugreisen unternommen. Aus ökonomischer Sicht liegt hier eine Form von Marktversagen (eine Externalität) vor.

Das Drama der Kollektivgüter

Eine weitere Form des Marktversagens besteht darin, dass häufig nur unvollkommene oder unvollkommen durchsetzbare Eigentumsrechte an natürlichen Ressourcen bestehen. Fängt ein einzelner Fischer einen Fisch nicht, damit sich der Bestand erholen kann, wird dieser Fisch vielleicht von einem anderen Fischer gefangen. Im Extremfall vieler Nutzer verliert der Einzelne damit jeglichen Anreiz, mit der Ressource so umzugehen, dass eine dauerhafte Erhaltung der Ressource gewährleistet ist. Dieser als «Tragedy of the Commons» (Hardin, 1968) bezeichnete Effekt ist vor allem bei Ressourcen zu beobachten, bei denen eine Beschränkung individueller Nutzung entweder rechtlich schwierig (z.B. Hochseefischbestände) oder ein Monitoring der Nutzung zu aufwändig ist (z.B. Nutzung grosser Grundwasserreservoirs).

Umverteilung der Erträge

In beiden Fällen ist eine nicht nachhaltige Nutzung der Ressource zu erwarten. Im ersten Fall spiegelt der Preis der Ressource oder des Umweltgutes die gesellschaftlichen Kosten der Nutzung nicht adäquat wieder. Im zweiten Fall werden die Effekte der heutigen Nutzung auf zukünftige Nutzungsmöglichkeiten von den Marktakteuren nicht berücksichtigt und sind daher auch nicht in der Preisbildung der Ressource enthalten. In beiden Fällen ist der Umgang mit der Ressource sowohl nicht nachhaltig als auch ökonomisch ineffizient; durch eine veränderte Nutzung und eine anschliessende Umverteilung der Erträge könnten alle Betroffenen bessergestellt werden.

Das Heute ist wichtiger als das Morgen

Dies ist anders bei der dritten wichtigen Ursache für eine nicht nachhaltige Nutzung von Ressourcen. Bei Ressourcen mit sehr langen Regenerationszeiten, wie dem Klimasystem, kommt das Problem hinzu, dass viele Akteure dazu tendieren, Nutzen und Kosten in ferner Zukunft weniger hoch zu gewichten als heutige Erträge. Diese «Ungeduld» führt aber häufig nicht nur dazu, dass eigene zukünftige Erträge weniger beachtet werden, sondern auch dazu, dass Auswirkungen auf zukünftige Generationen nur gering gewichtet werden. Zukünftige Folgen werden daher weniger beachtet, als dies aus der Perspektive intergenerationeller Gerechtigkeit erforderlich erscheint. Dieses Problem ist besonders im Kontext des Klimawandels diskutiert worden, da hier der Frage nach der Gewichtung zukünftiger Ereignisse eine zentrale Rolle zukommt (Dasgupta, 2008). Dabei hat sich deutlich gezeigt, dass eine Bewertung des Klimawandels nach Nachhaltigkeitsaspekten stärkere und frühere klimapolitische Massnahmen sinnvoll erscheinen lässt als eine Bewertung auf der Basis der an Märkten beobachtbaren Zeitpräferenzen heutiger Menschen.

Korrektur der Preise erforderlich

Alle drei Aspekte führen dazu, dass Ressourcenmärkte nicht die erforderlichen Anreize für eine nachhaltige Nutzung von Ressourcen setzen. Wird eine nachhaltige Nutzung angestrebt, ist eine Korrektur der Preise auf diesen Märkten erforderlich. Gerade in Anbetracht der dritten Ursache scheint es recht optimistisch, zu erwarten, dass Ressourcenmärkte von allein Preissignale senden, die zu einer nachhaltigen Nutzung der Ressource führen. Hierfür wäre es notwendig, dass hinreichend viele Akteure auf diesen Märkten die Folgen der Ressourcennutzung für künftige Generationen adäquat in ihre individuellen Entscheidungen einbeziehen.

Schwierigkeit staatlicher Eingriffe

Die Schwierigkeit, Ressourcennutzung durch staatliche Eingriffe so zu lenken, dass ein nachhaltiger Umgang mit Ressourcen erreicht wird, sollte aber ebenfalls nicht unterschätzt werden. Zum einen liegt in vielen Fällen ein internationales Koordinationsproblem vor, zum anderen wird eine nachhaltige Ressourcenpolitik in vielen Fällen zu einer Umverteilung von der heutigen Generation, welche über die alleinige Entscheidungsmacht verfügt, zu zukünftigen Generationen führen. Wie die Beispiele der Fischerei und des Klimawandels zeigen, stellt eine nachhaltige Ressourcennutzung damit ein Ideal dar, welches nur schwer und nur in sehr langwierigen politischen Prozessen erreicht werden kann.

Hinweise

Literatur

Dasgupta, P., 2008. Discounting climate change, Journal of Risk and Uncertainty 37, 141–169.

Hardin, G., 1968. The tragedy of the commons, Science 162, 1243–1248.

Zum Autor

Frank Krysiak

Prof. Dr. Frank Krysiak ist Professor für Umweltökonomie an der Universität Basel und Leiter des Swiss Competence Center for Energy Research CREST. Seine Arbeitsgebiete umfassen die Nachhaltigkeitsökonomie und die ökonomische Analyse von Energie- und Klimapolitik. Bevor er 2006 nach Basel gekommen ist, hat er an der TU Berlin Energietechnik studiert und im Bereich Umweltökonomie doktoriert.

Politik und Nachhaltigkeit – Forschungs- und Lösungsansätze

Stephan Schmidt, Forschungsstelle Nachhaltige Energie- und Wasserversorgung, Universität Basel

Es besteht ein weiter Konsens darin, dass die Idee der Nachhaltigkeit als Orientierung gesellschaftlicher Entwicklung dienen kann, indem sie eine erstrebenswerte Richtung für die Entwicklung der Gesellschaft anzeigt. Beweis für die unbestrittene Bedeutung von Nachhaltigkeit für internationale, nationale und lokale Politiken finden sich mannigfaltig in Form von Nachhaltigkeitsstrategien, Nachhaltigkeitsaudits, nachhaltigen Entwicklungskonzepten etc.

Nachhaltigkeit nimmt für sich in Anspruch, handlungsleitend zu sein bzw. eine bestimmte Orientierung von Handlungen einzufordern. Das Problem beim Umgang mit Nachhaltigkeit besteht denn auch weniger im Verstehen über Gestalt und Funktionsweisen ökologischer Systeme als vielmehr darin, wie das Zusammenspiel kultureller bzw. gesellschaftlicher Systeme mit ebendiesen ökologischen Systemen funktioniert und welchen Einfluss die Politik im Sinne einer Governance für Nachhaltigkeit konkret ausüben kann. Ein besseres Verständnis bezüglich dieses Zusammenspiels – respektive über das vorherrschende Regime – sowie über mögliche Einflussnahmen seitens der Politik stellt eine notwendige Bedingung dar, um eine nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen voranzubringen.

Gesellschaftlichen Konsens stärken

Vorausgesetzt, es besteht Einigkeit darin, dass Wissenschaft praktische (politische) Entscheidungen nicht determinieren, sondern lediglich mit Informationen und Werkzeugen unterstützen kann – wie zum Beispiel «Lifecycle Assessments», Politikanalysen, ökologische Managementsysteme etc. –, so rückt die Frage nach dem «Wie» Nachhaltigkeit in der praktischen, politischen Realität umgesetzt werden kann, in den Fokus. Dabei beruht eine Politik der Nachhaltigkeit auf politischer Gerechtigkeit, die im Kern eine Stärkung gesellschaftlichen Konsenses und von gemeinschaftlichen Handlungen zum Ziel hat. So heisst es an verschiedenen Stellen: «sustainable development cannot be achieved without governance [i.e. collective decision] because of its nature: to foster common goals by collective action» (Zeijl-Rozema et al., 2008).

Wie müssen sich die politischen Prozesse verändern?

Die Governance-Literatur zeigt sich ausserordentlich vielfältig in ihrer Herkunft sowie den unterschiedlichen theoretischen Investitionen. Festzuhalten sind die unterschiedlichen Konzeptionen von Governance, die von eher mechanistisch geprägten Ansätzen zu Steuerung (Regulierung via einzelne Politikinstrumente durch den Staat) bis hin zu weitreichenderen Ansätzen, die den Akteuren grösseren Handlungsspielraum einräumen sowie neue Modi von Governance ins Zentrum rücken, reichen. So zeigen sich vielversprechende Ansätze in der sozialwissenschaftlich geprägten Literatur, die politische Steuerung in der heutigen Gesellschaft einerseits anhand der Elemente Struktur (polity), Inhalt (policy) und Prozess (politics) erklären und andererseits multidimensionale Konstellationen (z.B. Multiinstruments oder multisektorale Beziehungen) und eine starke Diversität der Akteure (Staat, Zivilgesellschaft, privatwirtschaftliche Akteure) anerkennen. So verstanden hat Governance weniger den Charakter einer Theorie als vielmehr den eines Systematisierungsansatzes, d.h., es sollen die vielfältigen Faktoren identifiziert werden, die einen Einfluss auf politische Steuerungsaktivitäten zur Verfolgung bestimmter Ziele haben. Im Kontext einer Governance für Nachhaltigkeit sowie der Frage nach der nachhaltigen Nutzung natürlicher Ressourcen stellt sich somit die Hauptfrage, wie sich politische Prozesse verändern müssen, um diese Zielorientierung gesellschaftlicher Entwicklung gewährleisten zu können.

Orientierung am Regime-Begriff

Forschungsleitende Fragen sind hierbei insbesondere die nach den gemeinschaftlichen Zielen (unter Berück-

sichtigung der Knappheit und Fragilität natürlicher Ressourcen) sowie die nach den kollektiven respektive koordinierten Handlungen, die potenziell zielführend sein könnten. Es stellen sich demnach drei analytische Aufgaben, die es auf dem Weg zur Beantwortung der Frage nach der Veränderlichkeit von politischen Prozessen zu bearbeiten gilt. Es sind zum einen Erkenntnisse notwendig, die Aufschluss über das heute geltende Ressourcenregime geben (erklären und verstehen). Von einem normativ geprägten Standpunkt ist es zum anderen notwendig zu klären, weshalb und woraufhin dieses Ressourcenregime geändert werden soll. Und erst anschliessend kann es erfolgversprechend sein, sich mit dem bereits erwähnten «Wie» auseinanderzusetzen. Eine Orientierung am Regime-Begriff, d.h., es stehen Faktoren im Vordergrund, die kollektives/koordiniertes Handeln ermöglichen, kann zu neuen oder zumindest veränderten Handlungsspielräumen führen, die wiederum zielführende politische Prozesse und Instrumente hervorbringen.

Hinweise

Literatur

Zeijl-Rozema van A, Cörvers R, Kemp R, Martens P. 2008. Governance for sustainable development: A framework. Sustainable Development 16: 410-421. DOI: 10.1002/sd.367

Zum Autor

Stephan Schmidt

Dr. Stephan Schmidt ist Postdoktorand an der Forschungsstelle Nachhaltige Energie- und Wasserversorgung und für gesellschaftswissenschaftliche Fragestellungen bezüglich der Energiewende in der Schweiz zuständig. Seine Forschungsschwerpunkte liegen dabei vor allem im Bereich Konsummuster und Lebensstile, Integration von Nachhaltigkeit in die Agenden sozialer Akteure sowie Innovation(ssysteme) im Energiebereich.

Umweltrecht – eine Möglichkeit zur Lösung der Ressourcenproblematik?

Ursula Brunner, ettlersuter Rechtsanwälte
Daniela Thurnherr, Juristische Fakultät, Universität Basel

Umweltrecht ist nicht nur eine Möglichkeit zur Lösung der Ressourcenproblematik: Diese kann ohne Umweltrecht gar nicht gelöst werden. Denn ohne verbindliche Regelung der Verfügungsmacht über Ressourcen und des Umgangs mit Ressourcen bleibt der Schutz der natürlichen Ressourcen illusorisch. Und diese Regelung erfolgt durch Rechtsnormen, die systematisch vor allem dem Umweltrecht zugerechnet werden.

Umweltrecht steht vorerst für den Komplex der geltenden Vorschriften, die u.a. Ressourcen regeln, samt deren Anwendung. Diese Vorschriften werden – wenngleich oft durch übernationales Recht mitbestimmt – hauptsächlich auf nationaler Ebene erlassen und sind teilweise auf kantonaler Ebene umzusetzen und zu ergänzen. So werden z.B. die internationalen Vereinbarungen zum Klimaschutz für die Schweiz durch das CO_2-Gesetz umgesetzt, dessen Ziele sich aber nur erreichen lassen, wenn auch die Kantone ihre energierechtlichen Kompetenzen geschickt nutzen. Globale Probleme können umgekehrt auch von nationalen Lösungen profitieren: Vielleicht wird eines Tages das Schweizer Recht zur Verlagerung des Güterverkehrs auf die Schiene als Anstoss und Vorbild für die Bändigung des Strassenverkehrs in Europa oder Südamerika dienen. Die Verflechtung von kantonalem, nationalem und internationalem Umweltrecht hat sich in den letzten Jahren ungemein verdichtet, und die Wechselwirkungen sind vielfältig.

Umweltrecht als wissenschaftliche Disziplin setzt sich – kritisch – mit dem geltenden Recht auseinander und arbeitet ebenso an seiner Weiterentwicklung. So ist das Konzept, dass die Natur eigene Rechte geltend machen kann, heute bei uns nur ein in der Wissenschaft diskutiertes Postulat. Damit solche Rechte Wirkung entfalten könnten, müssten sie, vermittelt durch die Politik, in verbindliches und durchsetzbares Recht gegossen werden.

Umweltrecht im Wandel

Die frühesten umweltrelevanten Regelungen der Schweiz hatten – mit ökonomischer Begründung – den Schutz von Ressourcen (Fische 1875, jagdbare Tiere 1904 und Wald 1902) vor nicht nachhaltiger Nutzung oder den Schutz von Menschen und Vermögenswerten vor den Kräften der Natur (Wasserbaupolizei 1877) zum Gegenstand. Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts schützt Umweltrecht primär die Qualität der Umwelt: Gewässerschutzgesetz (1955/1972/1991), Natur- und Heimatschutzgesetz (1964), Umweltschutzgesetz (1983) mit den Bereichen Immissionen (Luft, Lärm, nichtionisierende Strahlung), Stoffe, Boden, Abfälle, später auch umweltgefährdende Organismen und Lenkungsabgaben. Um auf neue Herausforderungen (z.B. hormonaktive Substanzen in Gewässern) zu reagieren, wurden diese Erlasse seither teilweise oder ganz revidiert. Zusätzlich wurden neue Bereiche geregelt (z.B. Klimaschutz, Gentechnik) und – ebenso wichtig – ökologische Anliegen in Regelungsbereichen wie Landwirtschaft oder Verkehr eingebracht. Diese Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen, werfen doch neue Problemstellungen wie beispielsweise die Bedrohung durch den Bioterrorismus die Frage nach der Notwendigkeit ergänzender Regelungskomplexe auf.

Heute kennt das Umweltrecht vielfältige Schutzkonzepte mit einem ausdifferenzierten Instrumentarium; so werden neben Ge- und Verboten auch wirtschaftliche Instrumente (die Wahlmöglichkeiten bzw. Flexibilität geben), kooperative Ansätze (Selbstverpflichtungen oder Vereinbarungen zwischen Wirtschaft und Staat) und verschiedenste Kommunikationsmittel (Information und Beratung, Labels und Zertifizierungen usw.) eingesetzt.

Verschiedene Grundsätze – verschiedene Interessen

Der Nachhaltigkeitsgrundsatz wurde anlässlich der Totalrevision im Jahr 1999 in unsere Bundesverfassung aufgenommen und steuert seither das Umweltrecht mit. Auf gleicher Ebene stehen aber beispielsweise auch die Grundsätze der Wirtschaftsfreiheit oder der Eigentumsgarantie, welche sich zugunsten der Nutzung natürlicher Ressourcen ins Feld führen lassen. Wie weit welche Grundsätze durch Gesetzes- und Verordnungsrecht verwirklicht werden und wie der Ausgleich zwischen den teilweise gegenläufigen Interessen erfolgt, ist einerseits eine Frage der Politik und andererseits abhängig von der Umsetzung durch Vollzugsinstanzen und Gerichte.

Ressourcenknappheit im Fokus

In neuester Zeit steht die beschränkte Verfügbarkeit unserer Ressourcen wieder verstärkt im Fokus von Umweltpolitik und Umweltrecht. Dazu tragen insbesondere internationales Recht (Biodiversitätskonvention, Wiener Übereinkommen zum Schutz der Ozonschicht), nationale Vorstösse wie die Volksinitiative für eine Grüne Wirtschaft (Verstärkung der Kreislaufwirtschaft) und Bundesregelungen (zu Naturpärken mit besonderen Schutzregimes oder zur Erhaltung von Restwassermengen in Fliessgewässern bei der Nutzung der Wasserkraft) bei. Von Bedeutung sind in diesem Zusammenhang aber auch rechtswissenschaftliche Arbeiten, die dafür plädieren, den Schutz von Umweltgütern über Änderungen bei den Eigentums- und Nutzungsregeln zu verstärken.

Ob wir den Umwelt- und Ressourcenproblemen «zeitnah» begegnen? Die Frage richtet sich zuerst an die Politik und erst dann an das Recht und damit, jedenfalls in der Schweiz, an uns alle.

Zu den Autorinnen

Ursula Brunner

Dr. Dr. h.c. Ursula Brunner ist auf Umweltrecht spezialisierte Rechtsanwältin in privater Praxis und hauptsächlich beratend tätig, u.a. zu Rechtsetzungsfragen. Sie war an der Erarbeitung des Kommentars zum Umweltschutzgesetz beteiligt, Expertin in interdisziplinären Umweltforschungsprogrammen sowie Mitglied der Eidg. Lufthygiene-Kommission. Sie wirkt seit Beginn in der Redaktionskommission von «Umweltrecht in der Praxis» mit und präsidiert die Beratende Kommission der EAWAG.

Daniela Thurnherr

Prof. Dr. Daniela Thurnherr, LL.M. (Yale), ist Professorin für Öffentliches Recht, insbesondere Verwaltungsrecht und Öffentliches Prozessrecht, an der Universität Basel. Sie forscht unter anderem auf den Gebieten des schweizerischen und internationalen Umweltrechts sowie des Raumplanungs- und Baurechts.

Die Rolle der Sozial- und Geisteswissenschaften in einer «integrativen» Forschung zu natürlichen Ressourcen

Patrick Wäger,[1] Abteilung Technologie und Gesellschaft, Empa

Geistes- und Sozialwissenschaften könnten dazu beitragen, Antworten auf Fragen zum nachhaltigen Umgang mit natürlichen Ressourcen zu geben. Allerdings scheinen diese Beiträge eher selten zu sein oder es fehlt ihnen an Sichtbarkeit.

Die Zunahme der Weltbevölkerung und damit einhergehend auch der Nachfrage nach Nahrungsmitteln, Energie und Materialien führt zu einer kontinuierlichen Erhöhung des Drucks auf die natürlichen Ressourcen. Dadurch werden Fragen zum nachhaltige(re)n Umgang mit natürlichen Ressourcen immer drängender. Genauso wie die Natur- und Ingenieurwissenschaften können die Geistes- und Sozialwissenschaften (GSW) dazu beitragen, Antworten auf diese Fragen zu geben, etwa dadurch, dass sie Debatten zu sozialer Gerechtigkeit, Umweltgerechtigkeit, lokalen und regionalen Konflikten oder institutionellen Rahmenbedingungen sowie zur Rolle des Lebensstils, des individuellen Konsumverhaltens und sozialer Innovations- und Transformationsprozesse führen. Mit einigen Ausnahmen jedoch scheinen Beiträge der GSW zu einem nachhaltigeren Umgang mit natürlichen Ressourcen eher selten zu sein, oder aber es fehlt ihnen an Sichtbarkeit.

Arbeitsgruppe Integrative Ressourcenforschung

Im Jahr 2012 haben Mitglieder der Schweizerischen akademischen Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie (saguf) die Arbeitsgruppe Integrative Ressourcenforschung (AG IRF[2]) gegründet. Die AG IRF möchte Fragen zum nachhaltigeren Umgang mit natürlichen Ressourcen aufnehmen und die Rollen identifizieren, welche die an ihrer Erforschung beteiligten Wissenschaftsgebiete einnehmen. Seit ihrer Gründung hat sie vor allem auf drei Ziele hingearbeitet: 1. Die Untersuchung des spezifischen Charakters einer «integrativen» Forschung zum Umgang mit natürlichen Ressourcen; 2. Die Beschreibung und Stärkung der Rolle von GSW in einer solchen integrativen[3] Forschung und 3. Die Klärung der Voraussetzungen und Möglichkeiten für eine bessere Integration der GSW mit den Natur- und Ingenieurwissenschaften. Dazu hat sie ein Inventar der Ressourcenforschung in den GSW in der Schweiz erstellt und je einen Workshop anlässlich der World Resources Forum (WRF)-Konferenz vom 6. bis 9. Oktober 2013 in Davos sowie der saguf-Jahrestagung vom 27. November 2013 in Zürich durchgeführt.

Fehlende Konzentration der Forschung

Für die Erstellung des Inventars wurden Forschende aus kantonalen Universitäten, den Eidgenössischen Technischen Hochschulen sowie den Forschungsanstalten des ETH-Bereichs befragt. Dabei zeigte sich, dass es in der Schweiz eine lebhafte sozial- und geisteswissenschaftliche Forschung zu natürlichen Ressourcen gibt, jedoch keine thematische oder institutionelle Konzentration der Forschung. Vor allem kantonalen Universitäten und sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen wie Anthropologie, Soziologie, Psychologie oder Philosophie scheint es an kritischer Masse zu fehlen (s. auch der Beitrag von Michael Stauffacher im vorliegenden Dossier).

Drei mögliche Rollen für die GSW

Gegenstand des Workshops in Davos[4] war die Rolle der GSW in der Forschung um einen nachhaltigeren Um-

1 Dieser Beitrag basiert auf folgender, kürzlich erschienenen Publikation der saguf-Arbeitsgruppe Integrative Ressourcenforschung (AG IRF): Wäger, P., Ejderyan, O., Schmid, F., Stauffacher, M. und Zingerli, C. (2014). The Role of Social Sciences and Humanities in Integrative Research on Natural Resources. GAIA 23/2, 142–144.

2 www.irf.saguf.ch

3 «Integrativ» wird zunächst einmal verstanden als Haltung der Offenheit und des gemeinsamen Engagements von Forschenden mit unterschiedlichen Hintergründen.

4 www.worldresourcesforum.org/wrf2013/role-social-sciences-and-humanities

gang mit natürlichen Ressourcen. Neben einer Reihe von Gastreferaten wurden die Resultate einer Online-Umfrage unter den Konferenzteilnehmenden sowie Mitgliedern der SAGW vorgestellt. Die Mehrzahl der insgesamt 61 Befragten stimmte teilweise oder vollständig darin überein, dass die GSW (noch) nicht gut genug in die Forschung zum nachhaltigen Umgang mit natürlichen Ressourcen eingebunden sind und dass Handlungsbedarf im Hinblick auf ihre bessere Integration besteht. Mit Hilfe einer Faktorenanalyse wurden drei mögliche Rollen der GSW identifiziert:

1. Co-Design von Forschung zu natürlichen Ressourcen und Co-Produktion von Wissen mit den Natur- und Ingenieurwissenschaften;
2. Übersetzung und Kommunikation der Forschungsergebnisse an Entscheidungsträger und die Öffentlichkeit;
3. Kritische Reflexion von methodischen Ansätzen und den normativen Voraussetzungen einer Forschung zu nachhaltigen Ressourcen.

Forschung als gemeinsamen Lernprozess verstehen

Anlässlich des Workshops in Zürich erkundeten die Teilnehmenden Möglichkeiten und Anforderungen einer Forschung zu natürlichen Ressourcen, die sowohl GSW als auch Natur- und Ingenieurwissenschaften mit einschliesst. Im Rahmen eines World Cafés wurden dazu drei Fragen diskutiert: 1. Was heisst «integrative Ressourcenforschung»? 2. Welches sind die Kriterien und Bedingungen für ‹gute› integrative Forschung? 3. Welche Formen der Kollaboration und Kooperation erfordert eine integrative Forschung? Die Diskussion ergab, dass das Konzept der natürlichen Ressourcen je nach epistemischer Gemeinschaft, disziplinärem Background oder Forschungsfrage unterschiedliche Bedeutungen hat. Für eine integrative Forschung braucht es neben persönlichen Eigenschaften wie Bereitschaft zur Kooperation und Experimentierfreudigkeit auch ein entsprechendes institutionelles Umfeld mit geeigneten Finanzierungs- und Reputationssystemen. Die Zusammenarbeit zwischen GSW und Natur- und Ingenieurwissenschaften liesse sich u.a. dadurch verbessern, dass die Forschung als gemeinsamer Lernprozess verstanden wird, der auch ModeratorInnen und GrenzgängerInnen einschliesst.

Programmpapier zu Problemen, Zielen und Perspektiven

Mit den geschilderten Aktivitäten hat die saguf AG IRF erste Schritte hin zu einer Klärung der Rolle der GSW in einer integrativ verstandenen Forschung zum nachhaltige(re)n Umgang mit Ressourcen gemacht. Aufbauend auf den gewonnenen Erkenntnissen erarbeitet sie derzeit ein Programmpapier zu Problemen, Zielen und Perspektiven einer integrativen Ressourcenforschung.

Zum Autor

Patrick Wäger

Dr. Patrick Wäger ist Senior Scientist in der Abteilung Technologie und Gesellschaft der Eidgenössischen Materialprüfungs- und Forschungsanstalt (Empa) und Co-Leiter der Arbeitsgruppe Integrative Ressourcenforschung (AG IRF) der Schweizerischen Akademischen Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie (saguf). Er hat Chemie an der ETH Zürich sowie Philosophie und Soziologie an der Universität Zürich studiert und in der Abteilung für Umweltnaturwissenschaften der ETH Zürich doktoriert. Ein Schwerpunkt seiner aktuellen Forschung liegt in der Untersuchung von Möglichkeiten für einen nachhaltigeren Umgang mit «versorgungskritischen» mineralischen Rohstoffen, insbesondere die Rückgewinnung seltener Metalle aus ausgedienten Konsumgütern.

Ansporn, Angebot und Auftrag: Die Rolle der Sozialwissenschaften in Future Earth

Susanne C. Moser, Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats von Future Earth

Auch wenn es keine einstimmige Meinung zur Rolle der Sozialwissenschaften gibt, müssen wir auf deren Wichtigkeit und Unumgänglichkeit als Teil der Lösung globaler Umwelt- und Nachhaltigkeitsfragen bestehen. Sich nicht einzubringen, wäre verheerend. Die gegenwärtigen Probleme können nicht von den Naturwissenschaften allein gelöst werden.

«Future Earth» ist eine international Forschungsplattform für global integrierte Wissenschaft zu den eng verwobenen Themen Nachhaltigkeit und Globale Umweltveränderungen (www.futureearth.org). Das neue Programm wurde 2012 auf der Rio+20-Konferenz ins Leben gerufen als Nachfolgeinitiative zu den bislang existierenden internationalen Forschungsprogrammen wie z.B. DIVERSITAS, das International Human Dimensions Programme (IHDP) und das Internationale Geosphären-Biosphären-Programm (IGBP). Als solches ist und will Future Earth zu *der* internationalen Forschungsplattform für Nachhaltigkeit und globale Umweltveränderungen werden.

Position der Sozialwissenschaften finden

Ohne Frage hat diese Ambition und institutionelle Entwicklung nennenswerte Auswirkungen sowohl auf Forschungsschwerpunkte und -finanzierung als auch auf die Wissenschaftspolitik. Dazu gehört unter anderem die Frage, welche Rolle die Sozial- und Humanwissenschaften in Future Earth spielen – welche sie spielen können und müssen –, um zum Erfolg von Future Earth beizutragen. Die Antworten auf diese Frage sind keineswegs gegeben, vorgeschrieben oder von allen Beteiligten oder Beobachtern gleichermassen geteilt. Vielmehr müssen wir alle in die Antwort ‹hineinleben› – mutig beginnen, vorsichtig begutachten, gezielt reflektieren, offen diskutieren, und immer wieder ajustieren, während wir gleichzeitig auf die Wichtigkeit und Unumgänglichkeit der Sozialwissenschaften als Teil der Lösung globaler Umwelt- und Nachhaltigkeitsfragen bestehen.

Von disziplinärer zu inter- und transdisziplinärer Forschung

Darin besteht unser Ansporn. Jahrzehnte haben Natur- und Sozialwissenschaftler (von Humanisten ganz zu schweigen) mehr oder weniger abgegrenzt voneinander Forschung zu Fragen globaler Umweltveränderungen betrieben, wobei die Dominanz der Naturwissenschaften in jeder Hinsicht überwältigend war (Forschungsmittel, Stellenangebote, Beratungsgremien, Publikationen usw.). Gelöst wurde derweil nahezu keines dieser Probleme, unter anderem deshalb nicht, weil die Verursacher, die Betroffenen, und die Problemlöser – wir Menschen – mehr oder minder vergessen oder in «black boxes» verbannt wurden oder zumindest immer hinten anstanden. Das muss sich ändern, und das verstehen und fordern inzwischen auch viele Naturwissenschaftler.

Sozialwissenschaften von Anfang an integriert

Das anfängliche Design von Future Earth wurde von einem multidisziplinären, internationalen Gremium kreiert (siehe: http://www.futureearth.org/media/future-earth-initial-design-report). Dieses Designdokument bietet einen ersten groben Forschungsrahmen, eine Struktur, die neue Plattform zu leiten und zu verwalten, sowie eine Reihe von Ideen, wie die Forschungskapazität aufgebaut werden kann, insbesondere in Ländern, in denen Wissenschaft bislang Stiefkind war, und wie das produzierte Wissen praktisch und politisch relevant und zugänglich gemacht werden kann. Dies kann hier nicht adäquat zusammengefasst werden. Wichtig allerdings ist, dass die Rolle der Sozialwissenschaften von Anfang an als absolut zentral und integriert in der Aufgabe von Future Earth gesehen wurde.

Kommunikation – eine Aufgabe der Sozialwissenschaften

Zuallererst ist das sichtbar in den drei übergreifenden Forschungsthemen, unter denen Future Earth die wissenschaftlichen Aktivitäten organisiert: (1) Dynamischer Planet, (2) Globale nachhaltige Entwicklung, und (3) Transformation zur Nachhaltigkeit. Die Sozialwissenschaften sind in jedem Themenbereich erkennbar und müssen gleichermassen mit den Nachbardisziplinen in allen drei Bereichen aktiv beteiligt sein. Um das zu garantieren, ist auch der Wissenschaftliche Beirat gleichermassen von Sozial- und Naturwissenschaftlern besetzt (siehe: http://www.futureearth.org/science-committee). Auch im sogenannten Engagement Committee, dem Schwestergremium zum Wissenschaftlichen Beirat, sind Mitglieder mit sozialwissenschaftlichem Hintergrund involviert. Deren Hauptaufgabe allerdings ist, zu versichern, dass Wissenschaft nicht wie bislang hinter geschlossenen Türen im Elfenbeinturm betrieben wird, sondern dass Forscher in jeder Phase der Projektentwicklung – von der ersten Formulierung einer Frage bis zur Übermittlung von gefundenem Wissen ins Management und an die Politik – mit praxisnahen Experten und Entscheidungsträgern zusammenarbeiten. Die Sozialwissenschaften müssen diese Zusammenarbeit durch bestehendes Wissen über effektive Interaktion von Wissenschaft und Praxis informieren und gleichermassen die Kommunikationsstrategie und die kapazitätsbildenden Massnahmen mitgestalten.

Status und Aussicht

Future Earth ist ein Gebäude im Werden. Die früheren Kernprojekte von DIVERSITAS, IGBP und IHDP sind eingeladen, Teil der neuen Initiative zu werden, allerdings mit verstärktem Schwerpunkt auf ko-produzierte, lösungsorientierte und integrierte Wissenschaft. Dieser Prozess ist im Gange. Gleichzeitig werden neue Forschungsschwerpunkte und Initiativen anberaumt, während ein global-verteiltes Future Earth Sekretariat und die über allem stehende Globale Allianz für Wissenschaft und Technologie die dazu notwendigen Forschungsmittel zu mobilisieren versucht. Auch diese Aufgaben sind bereits mit vollem Engagement aufgegriffen, wie z.B. das neue Forschungsprogramm über Transformationen zur Nachhaltigkeit (unter der Leitung des International Social Science Councils, siehe: www.worldsocialscience.org) als Beitrag zu Future Earth zeigt.

Die Zukunft allerdings ist völlig offen. Was wir in den Sozial- und Geisteswissenschaften aus Future Earth machen, kommt ganz auf uns selbst an. Wir können mitgestalten, mitforschen und mitreden und damit eine Chance haben, etwas in der Welt zu bewirken. Wir können und müssen auch reflektieren – und versichern –, dass unsere Forschung mehr denn je zuvor lösungsorientiert, zugänglich und relevant ist (siehe Hackmann et al., 2014). Oder wir können den Zug «globale Umweltforschung und Nachhaltigkeit» aus dem Bahnhof der relevanten Wissensschaffung ausfahren sehen und uns darüber ärgern, ihn verpasst zu haben. Die Dringlichkeit der komplex-verwobenen globalen Probleme fordert, dass wir nicht zu spät sind!

Zur Autorin

Susanne Moser

Susanne Moser, Ph.D., arbeitet als unabhägige Sozialwissenschaftlerin und Konsultatin (Susanne Moser Research & Consulting) in Santa Cruz, Kalifornien, USA, und ist auch Social Science Research Fellow im Woods Institute for the Environment an der Stanford Universität. Als Expertin in Fragen der Anpassung an Klimaveränderungen, Klimakommunikation und Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Politik trägt sie regelmässig zu IPCC, US-nationalen und -regionalen Klimaassessments bei und assistiert Regierungsbehörden und Zivilorganisationen in der praktischen Umsetzung. Sie ist Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats (Scientific Committee) von Future Earth.

Danksagung

Ich bin dankbar für hilfreiche Diskussionen mit Mark Stafford-Smith und Melissa Leach (zwei der drei Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Beirats), Frans Berkhout (Direktor des vorläufigen Future Earth Secretariats) und Heide Hackmann (Direktorin des International Social Science Councils und gegenwärtig auch Vorsitzende der Globalen Allianz für Wissenschaft und Technologie). Die vertretene Meinung ist nicht unbedingt repräsentativ für den Wissenschaftlichen Beirat oder Future Earth, sondern reflektiert eine der vielen Perspektiven, die Future Earth mitgestalten.

Sustainable Development at Universities Programme

Gabriela Wülser, Managerin des «Sustainable Development at Universities Programme»

Als nicht unwichtiger gesellschaftlicher Akteur haben auch die Schweizer Universitäten begonnen, sich ernsthafter mit dem komplexen Thema der nachhaltigen Entwicklung auseinanderzusetzen. Unterstützt werden sie dabei durch das «Sustainable Development at Universities Programme».

Bereits 40 Projekte sind im Förderprogramm der Schweizerischen Universitätskonferenz bisher angelaufen. Die vom Netzwerk für transdiziplinäre Forschung (td-net) der Akademien der Wissenschaften Schweiz gemeinsam mit Forscherinnen, Dozenten und Studierenden entwickelten Förderkategorien reichen von studentischen Projekten bis zum Aufbau einer schweizweiten Plattform für Nachhaltigkeitsforschung. Im Bildungsbereich werden die Entwicklung innovativer Lehrveranstaltungen auf Bachelor-, Master- und Doktoratsstufe, die Identifikation und Umschreibung von zu vermittelnden Kompetenzen sowie der Aufbau von Weiterbildungsangeboten für Dozierende finanziert. Die gezielte und explizite Stärkung der Integration des Themas auf allen Ebenen ist auch das verbindende Element der jährlichen «Sustainable University Days», welche die längerfristige institutionelle Verankerung des Anliegens der nachhaltigen Entwicklung mit vorantreiben.

Zur Autorin

Gabriela Wülser

Dr. Gabriela Wülser ist beim Netzwerk für transdisziplinäre Forschung (td-net) der Akademien der Wissenschaften Schweiz unter anderem für das Management des «Sustainable Development at Universities»-Programms zuständig. Sie engagiert sich auch für die methodische Unterstützung inter- und transdisziplinärer Zusammenarbeit und die inhaltliche Beratung von Forschung für nachhaltige Entwicklung. Bevor sie nach Bern wechselte, doktorierte sie an der ETH Zürich zu konzeptionellen Herausforderungen und Bewältigungsstrategien im Design von Nachhaltigkeitsforschung.

Hinweis

Informationen: www.sd-universities.ch

«Nachhaltige Ressourcennutzung – Von der Evidenz zur Intervention» – Tagungsprogramm

Datum: 29. Januar 2015
Ort: Universität Basel, Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Leitfragen

— Werden in der sozial- und geisteswissenschaftlichen Ressourcenforschung in der Schweiz die wichtigen Themen aus diesem Forschungsbereich diskutiert?
— Welche Form von Dynamisierung ist für diese Forschung notwendig und wie kann sie aktiviert werden?
— Wie kann die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung zum nachhaltigen Umgang mit natürlichen Ressourcen in der Schweiz gestärkt werden?
— Wie kann eine unter den Forschenden gemeinsame Forschungsagenda entwickelt werden?
— Welche Forschungsformate (NFP, Synergia, NCCR) kommen konkret in Frage, um grössere Forschungsprojekte zu fördern?
— Gibt es konkrete Umsetzungs- und Interventionsmöglichkeiten, die auf Erkenntnissen aus der Tagung «Nachhaltige Ressourcenverwendung und umweltgerechte Lebensstile» (2012) beruhen?

Ziele

— Vernetzung, «community-Bildung» unter den Geistes- und Sozialwissenschaften in der Schweiz, welche im Bereich der Forschung zum nachhaltigen Umgang mit natürlichen Ressourcen unterwegs sind.
— Förderung der Sichtbarkeit dieser Forschung und Dynamisierung.
— Diskussion des Beitrages der Geistes- und Sozialwissenschaften zu einer «Nachhaltigen Ressourcenverwendung» und der praktischen Anwendung dieser Forschung.
— Diskussion über die Erstellung einer gemeinsamen Forschungsagenda unter den Geistes- und Sozialwissenschaften in der Schweiz, welche im Bereich der Forschung zum nachhaltigen Umgang mit natürlichen Ressourcen unterwegs sind.
— Eruieren der in Frage kommenden Forschungsformate (NFP, Sinergia, NCCR).

Tagungsablauf

ab 08:45	*Willkommenscafé*	
	Moderation	**Ruth Förster,** ETH Zürich
09:15–09:20	Begrüssung durch Repräsentant/in Uni Basel	**Ed Constable,** Universität Basel
09:20–09:25	Begrüssung seitens der SAGW	**Heinz Gutscher,** Universität Zürich
09:25–09:45	**Einführungsreferat** — ***Was* ist das Problem?** — ***Warum* haben wir das Problem?** — ***Wie* können wir das Problem lösen?**	**Michael Stauffacher,** Universität Zürich
09:50–10:50	**3 Referate à 20 min**	

09:50–10:10	**Die nachhaltige Nutzung von Ressourcen aus philosophisch-ethischer Sicht**	**Andreas Brenner,** Universität Basel
10:15–10:35	**Die nachhaltige Nutzung von Ressourcen aus ökonomischer Sicht**	**Frank Krysiak,** Universität Basel
10:40–11:00	**Die nachhaltige Nutzung von Ressourcen aus soziologischer Sicht**	**Ulf Liebe,** Universität Bern
11:00–11:20	*Kaffeepause*	
11:25–11:30	***Überleitung zu den Marktständen***	
	Marktplatz – fünf Marktstände: Jeder Marktstand repräsentiert ein Cluster	
11:30–11:40	***Erster Durchgang: Inputs zu Clusters auf dem Marktplatz:***	
	— **A) Umweltgerechtigkeit**	**Michael Stauffacher,** ETH Zürich **Ivo Wallimann,** Universität Zürich
	— **B) Nachhaltiger Konsum**	**Antonietta di Giulio,** Universität Basel **Rico Defila,** Universität Basel
	— **C) Ressourcenschonende Produktion**	**Gunter Stephan,** Universität Bern
	— **D) Rohstoffabbau/nachhaltige Ressourcenbereitstellung**	**Daniele Ganser,** Leiter des Swiss Institute for Peace and Energy Research
	— **E) Politische Steuerung der Ressourcennutzung**	**Stephan Schmidt,** Universität Basel **Basil Bornemann,** Universität Basel
11:40–11:50	***Die Teilnehmenden haben Zeit für Fragen, freies Zirkulieren und Platzieren der eigenen Forschungsprojekte bei den fünf Marktständen.***	

11:50–12:00	***Zweiter Durchgang: Inputs zu Clusters auf dem Marktplatz:***	
	— **A) Umweltgerechtigkeit**	**Michael Stauffacher,** ETH Zürich
	— **B) Nachhaltiger Konsum**	**Antonietta di Giulio,** Universität Basel
	— **C) Ressourcenschonende Produktion**	**Gunter Stephan,** Universität Bern
	— **D) Rohstoffabbau/nachhaltige Ressourcenbereitstellung**	**Daniele Ganser,** Leiter des Swiss Institute for Peace and Energy Research
	— **E) Politische Steuerung der Ressourcennutzung**	**Stephan Schmidt,** Universität Basel
12:00–12:10	***Die Teilnehmenden haben Zeit für Fragen, freies Zirkulieren und Platzieren der eigenen Forschungsprojekte bei den fünf Marktständen.***	
12:15–13:45	*Mittagspause*	
13:45–13:50	**Überleitung zu den Workshops**	
14:00–15:00	**5 parallele Workshops zu den 5 Clusters**	
	— **A) Umweltgerechtigkeit**	**Michael Stauffacher,** ETH Zürich **Ivo Wallimann,** Universität Zürich
	— **B) Nachhaltiger Konsum**	**Antonietta di Giulio,** Universität Basel **Rico Defila,** Universität Bern
	— **C) Ressourcenschonende Produktion**	**Gunter Stephan,** Universität Bern
	— **D) Rohstoffabbau/nachhaltige Ressourcenbereitstellung**	**Daniele Ganser,** Leiter des Swiss Institute for Peace and Energy Research
	— **E) Politische Steuerung der Ressourcennutzung**	**Stephan Schmidt,** Universität Basel **Basil Bornemann,** Universität Basel

Ziele der Workshops:

— Diskussion über bestehende Projekte anhand der Kernfragen.
— Erarbeiten von neuen Projektideen, Diskussion über Zusammenarbeit.
— Erstellen einer gemeinsamen Forschungsagenda.
— Welche Forschungsformate (NFP, Synergia, NCCR) sind realisierbar?

15:00–15:30	*Kaffeepause*	
15:30–16:00	**Rückmeldungen aus den Workshops**	
16:00–16:30	Fragen und Bemerkungen aus dem Publikum	
16:30–16:50	**Fazit**	**Flurina Schneider,** Universität Bern

— ***Was* ist das Problem?**
— ***Warum* haben wir das Problem?**
— ***Wie* können wir das Problem lösen?**

Heinz Gutscher, Universität Zürich

— **Inwiefern lassen sich aus den bisher aus der früheren Tagung von 2012 gewonnenen Erkenntnissen konkrete Massnahmen für Interventionen, im Sinne einer *evidence-based policy*, ableiten?**

16:50–17:00	Fördermöglichkeiten und Rolle der SAGW	**Manuela Cimeli,** SAGW
17:00	**Schlusswort**	
ab 17:00	*Apéro riche*	

Weitere Informationen

Anmeldung
Anmeldung unter www.sagw.ch/veranstaltungen

Mitgliedgesellschaften
Sociétés membres

Wechsel in den Präsidien der Mitgliedgesellschaften

Schweizerische Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen

Thomas Herzog

Die Schweizerische Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen (SGMOIK) hat an ihrer Generalversammlung am 11. April 2014 in Luzern ihren Vorstand bestätigt und erweitert. Als neuer Präsident ist der Islamwissenschaftler Dr. Thomas Herzog, Universität Bern, in Nachfolge von Dr. Astrid Meier gewählt worden. Astrid Meier ist seit den Anfängen Mitglied der Gesellschaft und war seit 2010 erst ad interim, dann reguläre Präsidentin der SGMOIK. Als Historikerin (Ph.D. Zürich 1994) hat sie unter anderem an den Universitäten von Zürich, Basel, St. Gallen und Halle-Wittenberg (D) unterrichtet und ist seit Ende 2013 Vizedirektorin des deutschen Orient-Instituts in Beirut. In ihre Zeit als tatkräftige Präsidentin fällt insbesondere die Organisation zweier internationaler Konferenzen: «Islam-Debatten: Schweiz – Europa/Débats sur l'islam: Suisse – Europe» (2011) und «Der Arabische Frühling – Ein Jahr danach / The Arab Spring – One year on» (2012) sowie die Durchführung einer Tagung für den wissenschaftlichen Nachwuchs (zusammen mit der Asiengesellschaft 2013). Astrid Meier hat die Gesellschaft mit Umsicht und Enthusiasmus in einer Zeit des generationellen Umbruchs auf neue Wege geführt.

Verein zur Förderung des Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft (SIK-ISEA)

Hortensia von Roda

An der Generalversammlung vom 12. Juni 2014 wurde Dr. Hortensia von Roda zur neuen Präsidentin des Vereins zur Förderung von SIK-ISEA gewählt. Hortensia von Roda studierte Kunstgeschichte, Ethnologie und Archäologie an den Universitäten Zürich und Fribourg. Ihr beruflicher Werdegang führte sie über Assistenzen am Museum Villa Stuck in München und am Kupferstichkabinett der Öffentlichen Kunstsammlung Basel zum Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen, wo sie seit 1988 als Kuratorin der Graphischen Sammlung tätig ist. Von 1993 bis 1999 war Hortensia von Roda Präsidentin des Basler Kunstvereins, von 1996 bis 2004 war sie Mitglied des Universitätsrats der Universität Basel. Seit 1995 ist sie Geschäftsführerin und Mitglied des Stiftungsrates der Sturzenegger-Stiftung Schaffhausen. Mit der Wahl löst sie im Präsidium Dr. Toni Schönenberger ab, welcher nach 10-jähriger Tätigkeit als Präsident des Fördervereins und Vizepräsident der Stiftung SIK-ISEA zurückgetreten ist. Toni Schönenberger hat im Zusammenhang mit der Weiterentwicklung von SIK-ISEA eine tragende Rolle übernommen, und sein grosses Engagement bei der Gewinnung von Drittmitteln war in diesen wirtschaftlich anspruchsvollen Zeiten von höchstem Wert.

Schweizerischer Burgenverein

Daniel Gutscher

Daniel Gutscher (*1952) wurde als neuer Präsident des Schweizerischen Burgenvereins gewählt. Er ist promovierter Archäologe, Kunst- und Architekturhistoriker. Seit 1984 arbeitet er beim Archäologischen Dienst des Kantons Bern, zunächst als Abteilungsleiter und stellvertretender Leiter, seit 2010 bis Ende 2014 als Kantonsarchäologe. Daneben ist er Mitglied der Schweizerischen Kommission für die UNESCO. Zuvor wirkte er 1990–1992 als Präsident der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters SAM, 2000–2008 als Präsident von ICOMOS Suisse. Seit 2011 koordiniert er als Präsident die in der Schweiz gelegenen Stätten des UNESCO-Welterbes «Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen». Zahlreiche Veröffentlichungen, Vorträge und Führungen zur Archäologie und Kulturgeschichte des Mittelalters haben ihn bekannt gemacht.

Im Schweizerischen Burgenverein ist er kein Unbekannter, hat er doch 1998–2007 in dessen Vorstand mitgearbeitet und hat das Projekt der Neuen Schweizerischen Burgenkarte geleitet oder war verantwortlich für die Jubiläumsveranstaltung «75 Jahre Schweizerischer Burgenverein» 2002 im Kandertal.

Daniel Gutscher ist verheiratet, Vater von vier erwachsenen Kindern und lebt in Bern.

International

Horizon 2020 – Teilassoziierung der Schweiz

(da) Dank der mit der EU Ende Juli 2014 ausgehandelten Teilassoziierung können sich Forschende aus der Schweiz an einzelnen Teilen von Horizon 2020 wieder als assoziierte Partner beteiligen und sich dabei namentlich auch um die begehrten Stipendien des Europäischen Forschungsrates bewerben. Vorläufig ist die Teilassoziierung bis Ende 2016 befristet. Im Herbst 2014 ist die Genehmigung des Abkommens durch den Bundesrat vorgesehen. Die offizielle Unterzeichnung des Abkommens erfolgt Ende 2014; Schweizer Forschende können sich jedoch zwischenzeitlich bereits an den Ausschreibungen beteiligen.

Mit der Teilassoziierung können sich Forschende in der Schweiz seit 15. September 2014 wieder als assoziierte und gleichberechtigte Partner an allen Aktivitäten des sogenannten ersten Pfeilers von Horizon 2020 beteiligen, welcher die ERC-Grants, die Marie-Skłodowska-Curie-Massnahmen, die Future and Emerging Technologies (FET) und Forschungsinfrastrukturen umfasst. Ebenso können sich Forschende in der Schweiz am Programmteil «Spreading Excellence and Widening Participation» als assoziierte Partner beteiligen. Als assoziierte Partner werden Forschende in der Schweiz wieder direkt über Beiträge der EU finanziert. An allen anderen aus Horizon 2020 finanzierten Programmteilen oder mitfinanzierten Instrumenten kann sich die Schweiz weiterhin nur gemäss den Möglichkeiten eines Drittstaats beteiligen. Die Finanzierung erfolgt dabei für Projektpartner aus der Schweiz gemäss den vom Bundesrat bereits im Juni 2014 beschlossenen Übergangsmassnahmen. Am Euratom-Programm und am ITER-Projekt können sich Forschende, Forschungsinstitutionen und Unternehmen aus der Schweiz wie in der Vergangenheit vollumfänglich beteiligen. Abhängig von der politischen Situation Anfang 2017 zur Personenfreizügigkeit wird die Schweiz ab dann entweder wieder als vollständig assoziiertes Land an allen Programmteilen mitmachen können oder überall definitiv in den Drittstaat-Status versetzt werden.

Forschende in der Schweiz wieder zu ERC-Grants zugelassen

Die Schweiz und die EU haben sich gemäss SBFI auf eine Teilassoziierung an Horizon 2020 per 15. September geeinigt. Damit können sich Forschende in der Schweiz wieder für die Ausschreibungen des European Research Councils (ERC) bewerben. Der SNF verzichtet daher auf die Ausschreibung von SNSF Advanced Grants.

Weiterführung der Übergangslösung für Erasmus+

Der Bundesrat will die vorerst für das Jahr 2014 eingerichtete Übergangslösung für das EU-Bildungsprogramm Erasmus+ in den kommenden zwei Jahren weiterführen. Falls die angestrebte Assoziierung der Schweiz an Erasmus+ nicht realisierbar wird, soll so die Mobilität der Schweizer Programmteilnehmer sichergestellt werden.

Weitere Informationen

http://www.sbfi.admin.ch/dienstleistungen/formulare/01667/index.html?lang=de
http://www.snf.ch/de/fokusForschung/newsroom/Seiten/news-140912-horizon-2020-forschende-in-der-schweiz-wieder-zu-erc-grants-zugelassen.aspx
https://www.news.admin.ch/message/index.html?lang=de&msg-id=54521

Publikationen
Publications

Neuerscheinungen der SAGW

Walter Leimgruber: **«Kultur und Kulturtheorien: Zwischen De- und Rekonstruktionen»**
Akademievortrag Heft XXIII, Swiss Academies Communications 2014 9 (3), SAGW (2014), Bern, 39 Seiten, ISBN 978-3-907835-84-5

Ce 23e cahier met le doigt à la fois sur les convergences et les divergences entre les théories culturelles avancées par la science et celles exprimées par la société et la politique ainsi que sur leurs influences réciproques. En s'appuyant sur certains concepts centraux en anthropologie culturelle tels que la culture, l'ethnie ou l'identité, Walter Leimgruber, professeur et directeur du séminaire Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie de l'Université de Bâle, analyse le mouvement oscillant entre constructions, déconstructions et reconstructions dans les théories culturelles. Sous forme de question finale, il postule qu'après une longue phase de déconstruction, utile et importante, il serait temps de concevoir des théories qui tenteraient d'expliquer les structures et les processus culturels contemporains dans toute leur complexité. Des exemplaires supplémentaires du cahier ou des numéros précédents peuvent être commandés auprès du Secrétariat de l'Académie (tél. ++41/ [0]31 313 14 40) ou à l'adresse email suivante: sagw@sagw.ch. Les cahiers peuvent également être téléchargés depuis notre site Internet www.assh.ch.

Martin Hannes Graf: **«Thurgauer Mundart in Geschichte und Gegenwart»**
Publikationsreihe «Nationale Wörterbücher», Heft 5
2., überarbeitete und erweiterte Auflage, SAGW Eigenverlag, Bern 2014, 108 Seiten

Die fünfte Ausgabe der Publikationsreihe «Nationale Wörterbücher» im Schwerpunktbereich «Sprachen und Kulturen» ist in einer zweiten, überarbeiteten und erweiterten Auflage erschienen. Der Autor, Martin Graf, Redaktor beim Schweizerdeutschen Wörterbuch, befasst sich darin mit der Thurgauer Mundart. Er situiert den Ostschweizer Kanton sowohl in geographischer wie auch in sprachlicher Hinsicht auf der Schweizer Landkarte, erklärt dessen Entstehungsgeschichte aus historischer Perspektive, betont dessen Besonderheiten und widerspricht gängigen Klischees: So werden der progressive Charakter und die Neuerungsfreundlichkeit der Thurgauer Mundart(en) hervorgehoben. Anhand des Kantons Thurgau erläutert Martin Graf den Ost-West-Diskurs, erklärt die Entstehung des Übernamens «Mostindien» und sucht nach den Kriterien, welche Dialekte unbeliebt bzw. «schön» machen.

Nicht zuletzt sei auf das kleine Florilegium verwiesen, dessen Texte aus verschiedenen Jahrhunderten Eigenheiten der Thurgauer Mundart dokumentieren.

Der Autor führt in der Neuauflage noch mehr Beispiele zu einzelnen sprachlichen Phänomenen an und hat das Kapitel zum Sprachwandel sowie das Florilegium erweitert.

Sie können diese Publikation kostenlos auf unserer Website bestellen beziehungsweise herunterladen:
http://www.sagw.ch/publikationen (Sprachen und Kulturen)

Balz Engler (Hrsg.): **«Disziplin – Discipline»**
28. Kolloquium der SAGW, Academic Press, Fribourg 2014, 205 Seiten
ISBN 978-3-7278-1759-5

Le terme «discipline» possède une double signification: (1) règle de conduite, ordre, instruction, direction morale, (2) branche de la connaissance, des études (disciplines scientifiques et sportives). Les deux significations se recoupent là où des mesures doivent être prises afin de définir et d'assurer les limites des domaines scientifiques spécifiques. Celui ou celle qui ne respecte pas les règles de la communauté scientifique risque l'exclusion de ce cercle. En même temps, les nouvelles connaissances résultent plutôt d'une recherche dépassant les limites d'une discipline. L'interdisciplinarité joue, dans cette zone de tension, un rôle souvent charnière et parfois problématique: de nouvelles disciplines voient le jour. Le colloque que ce volume documente a abordé divers aspects de la discipline et de la disciplination. Il s'est déroulé en 2013 dans l'ancienne Chartreuse d'Ittingen (Thurgovie).

Erhältlich unter: http://www.paulusedition.ch/

Mitgliedgesellschaften und Unternehmen der SAGW
Sociétés membres et entreprises de l'ASSH

A Schweizerische Gesellschaft für Afrikastudien (SGAS), Société suisse d'études africaines (SSEA), www.sagw.ch/africa | Schweizerische Gesellschaft für Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie (SGA), Société Suisse d'économie et de sociologie rurale (SSE), www.sga-sse.ch | Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft (SVAW), Association suisse pour l'étude de l'Antiquité (ASEA), www.sagw.ch/svaw | Schweizerische Akademische Gesellschaft der Anglisten (SAUTE), Société suisse d'études anglaises (SAUTE), www.sagw.ch/saute | Schweizerische Amerikanisten-Gesellschaft (SAG), Société suisse des américanistes (SSA), www.ssa-sag.ch | Vereinigung der Freunde Antiker Kunst, Association suisse des amis de l'art antique, www.antikekunst.ch | Archäologie Schweiz, Archéologie Suisse, www.archaeologie-schweiz.ch | Schweizerische Asiengesellschaft (SAG), Société Suisse-Asie, www.sagw.ch/asiengesellschaft B Schweizerische Gesellschaft für Betriebswirtschaft (SGB), Société suisse de gestion d'entreprise, www.sagw.ch/sgb | Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung (SGBF), Société suisse pour la recherche en éducation (SSRE), www.sgbf.ch | Schweizerische Gesellschaft für Biomedizinische Ethik (SGBE), Société suisse d'éthique biomédicale (SSEB), www.sagw.ch/sgbe | Schweizerischer Burgenverein, Association Suisse Châteaux forts, www.burgenverein.ch C, D, E Schweizerische Ethnologische Gesellschaft (SEG), Société suisse d'ethnologie (SSE), www.seg-sse.ch F Schweizerische Friedensstiftung, Fondation suisse pour la paix – swisspeace, www.swisspeace.ch G Schweizerische Gesellschaft für Geschichte (SGG), Société suisse d'histoire (SSH), www.sgg-ssh.ch | Schweizerische Gesellschaft für Gesetzgebung (SGG), Société suisse de législation (SSL), www.sgg-ssl.ch | Schweizerische Akademische Gesellschaft für Germanistik (SAGG), Société académique des germanistes suisses (SAGG), www.sagg.ch H Schweizerische Heraldische Gesellschaft (SHG), Société suisse d'héraldique (SHG), www.schweiz-heraldik.ch | Sociedad Suiza de Estudios Hispánicos (SSEH), www.sagw.ch/sseh | Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden (VSH), Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université (AEU), www.hsl.ethz.ch I, J Schweizerische Gesellschaft für Judaistische Forschung (SGJF), Société suisse d'études juives (SSEJ), www.sagw.ch/judaistik | Schweizerischer Juristenverein (SJV), Société suisse des juristes, www.juristentag.ch K Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM), Institut suisse Jeunesse & Médias (SIKJM), www.sikjm.ch | Schweizerische Gesellschaft für Kommunika-tions- und Medienwissenschaft (SGKM), Société suisse des sciences de la communication et des mass media (SSCM), www.sgkm.ch | Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung (NIKE), Centre national d'information pour la conservation des biens culturels (NIKE), www.nike-kultur.ch | Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK), Société d'histoire de l'art en Suisse (SHAS), www.gsk.ch | Vereinigung der Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker in der Schweiz (VKKS), Association suisse des historiennes et historiens de l'art (ASHHA), www.vkks.ch | Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft (SIK), Institut suisse pour l'étude de l'art (ISEA), www.sik-isea.ch L Schweizerische Gesellschaft für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft (SAGVL), Association suisse de littérature générale et comparée (ASLGC), www.sagw.ch/sgavl M Schweizerische Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen (SGMOIK), Société suisse Moyen-Orient et Civilisation islamique (SSMOCI), www.sagw.ch/sgmoik | Verband der Museen der Schweiz (VMS)/International Council of Museums (ICOM), Associa-tion des musées suisses (AMS)/Conseil International des Musées (ICOM), www.museums.ch | Schweizerische Musikforschende Gesellschaft (SMG), Société suisse de musicologie (SSM), www.smg-ssm.ch N Schweizerische Gesellschaft für Nordamerika-Studien (SANAS), Association suisse des études nord-américaines (SANAS), www.sagw.ch/sanas | Schweizerische Numismatische Gesellschaft (SNG), Société suisse de numismatique, www.numisuisse.ch O Schweizerische Gesellschaft für orientalische Altertumswissenschaft, Société suisse pour l'étude du Proche-Orient ancien, www.sagw.ch/sgoa | Schweizerische Akademische Gesellschaft für Osteuropawissenschaften, Société Académique Suisses des Etudes de l'Europe de l'Est, www.sagw.ch/sags Stiftung Bibliothek Werner Oechslin, www.bibliothek-oechslin.ch P Schweizerische Philosophische Gesellschaft (SPG), Société suisse de philosophie (SSP), www.sagw.ch/philosophie | Schweizerische Vereinigung für Politische Wissenschaft (SVPW), Association suisse de science politique (ASSP), www.sagw.ch/svpw | Schweizerische Gesellschaft für Psychologie (SGP), Société suisse de psychologie (SSP), www.ssp-sgp.ch Q, R Schweizerische Vereinigung für internationales Recht (SVIR), Société suisse de droit international (SSDI), www.sagw.ch/svir | Schweizerische Gesellschaft für Religionswissenschaft (SGR), Société suisse pour la science des religions (SSSR), www.sgr-sssr.ch | Societad Retorumantscha (SRR), www.drg.ch | Collegium Romanicum, www.sagw.ch/collegium-romanicum S Swiss Association for the Studies of Science, Technology and Society (STS-CH), www.unige.sts.ch | Schweizerische Gesellschaft für Kulturtheorie und Semiotik (SGKS), Association Suisse de Sémiotique et de Théorie de la Culture (ASSC), www.sagw.ch/semiotik | Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien (SGSS), Société suisse d'études scandinaves (SGSS), www.sagw.ch/sgss | Schweizerische Vereinigung für Sozialpolitik (SVSP), Association Suisse de Politique Sociale, www.svsp.ch | Schweizerische Gesellschaft für Soziologie (SGS), Société suisse de sociologie (SSS), www.sgs-sss.ch | Schweizerische Sprachwissenschaftliche Gesellschaft (SSG), Société suisse de linguistique (SSL), www.sagw.ch/ssg | Schweizerische Gesellschaft für Statistik (SGS), Société Suisse de Statistique (SSS), www.stat.ch | Schweizerische Gesellschaft für Symbolforschung, Société suisse de recherches en symbolique, www.symbolforschung.ch T Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur (SGTK), Société suisse du théâtre (SST), www.mimos.ch | Schweizerische Theologische

Gesellschaft (SThG), Société suisse de théologie (SSTh), www.sagw.ch/sthg U Schweizerische Akademische Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie (SAGUF), Société académique suisse pour la recherche sur l'environnement et l'écologie (SAGUF), www.saguf.scnatweb.ch V Schweizerische Gesellschaft für Verwaltungswissenschaften (SGVW), Société suisse des sciences administratives (SSSA), www.sgvw.ch | Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (SGV), Société suisse des traditions populaires (SSTP), www.volkskunde.ch | Schweizerische Gesellschaft für Volkswirtschaft und Statistik (SGVS), Société suisse d'économie politique et de statistique (SSEPS), www.sgvs.ch W, X, Y, Z swissfuture – Schweizerische Vereinigung für Zukunftsforschung (SZF), swissfuture – Association suisse pour la recherche prospective (SZF), www.swissfuture.ch

Unternehmen
Entreprises

Diplomatische Dokumente der Schweiz (DDS), Documents diplomatiques suisses (DDS), www.dodis.ch | Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS), Inventaire des trouvailles monétaires suisses (ITMS), www.fundmuenzen.ch | infoclio.ch, www.infoclio.ch | Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Dictionnaire historique de la Suisse (DHS), www.hls.ch | Jahrbuch für Schweizerische Politik, Année politique Suisse, www.anneepolitique.ch | Nationale Wörterbücher der Schweiz (NWB), Glossaires nationaux de la Suisse, www.sagw.ch/nwb

Generalsekretariat der SAGW

Generalsekretär
Dr. Markus Zürcher

Stv. Generalsekretär/Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Dr. Beat Immenhauser

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen
Nadja Birbaumer, lic. ès lettres
Luzia Budmiger, wiss. Assistenz
Manuela Cimeli, Dr. phil.
Marlène Iseli, Dr.
Martine Stoffel, lic. ès lettres

Personal/Finanzen
Annemarie Hofer
Christine Kohler

Öffentlichkeitsarbeit
Daniela Ambühl
Beatrice Kübli

Administration
Delphine Gingin
Gabriela Indermühle

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
Hirschengraben 11, Postfach, 3001 Bern
Tel. 031 313 14 40
Fax 031 313 14 50
www.sagw.ch
E-Mail: sagw@sagw.ch
E-Mail an die Mitarbeiter/-innen: vorname.nachname@sagw.ch

ISSN 1420-6560

4 |2014

Mitglied der
Akademien der Wissenschaften Schweiz